

3. Widerstand der Refugees

»The Refugee-movement is the movement of the twenty-first century.«

Angela Davis in Berlin beim Besuch der Refugee-Bewegung (Davis 2015)

Wenn nach einer heutigen transnationalen, radikalen Bewegung gefragt wird, ist es naheliegend, auf Widerstand von Refugees zu schauen. Ihr Protest ist transnational vernetzt, nimmt Bezug auf globale Machtverhältnisse, stellt Forderungen auf, die nicht nur lokal gelöst werden können und kann aufgrund der fehlenden politischen Repräsentation Geflüchteter durch institutionalisierte Politik nicht leicht integriert werden. So stellt beispielsweise Angela Davis 2015 anlässlich eines Treffens mit Refugee-Aktivist*innen in Berlin fest: »[...]he refugee movement is the movement of the twenty-first century. It is the movement, which is challenging the effects of global capitalism. It is the movement, that is calling for civil rights for all human beings« (Davis 2015: 171).

Angela Davis spricht hier von *refugee movement* – der Refugee-Bewegung. Ein Begriff, der auch in dieser Arbeit schon mehrmals gefallen ist. An dieser Stelle wird es Zeit für eine kurze Begriffsklärung sowohl von »Refugee(s)« als auch »Refugee-Bewegung«. Den Widerstand Geflüchteter in Deutschland und Österreich seit 2012 bezeichne ich in dieser Arbeit als Refugee-Bewegung. Ich ziehe den Begriff Refugees gegenüber Flüchtlingen oder Geflüchteten vor, da er in der Bewegung der Refugees und unter den Unterstützer*innen heute die am meisten gebrauchte (Selbst-)Bezeichnung ist. Den Ausdruck Geflüchtete verwende ich manchmal, um Wiederholungen zu vermeiden, das diminutive Flüchtlinge hingegen nur in indirekter Zitation. Den Ausdruck Asylbewerber*innen lehne ich als Menschen objektivierende Kategorie ab. Wie der Aktivist Rex Osa in unserem Gespräch ausführt, wird Refugee zu einem kämpferischen Begriff, wenn er als (Selbst-)Bezeichnung über die rechtlichen Definitionen des Flüchtlingsstatus hinausgeht und Asylbewerber*in gegenübergestellt wird:

»I don't use asylum seekers. [...] I legitimate myself as a Refugee, fleeing from one problem or the other, I don't need any state legitimization. [...] I take the word Refugee first of all because I want to use it against them, because it's a provoc-

tion to see myself as a Refugee when I'm [officially] an Asylbewerber. [...] They tell you: >Ah, Sie sind kein Flüchtlings!< (I.O 29.15-29)

Die gewählte Bezeichnung Refugees bezieht sich in dieser Arbeit somit auf Menschen im Asylverfahren, aber auch auf Menschen, die als Geflüchtete anerkannt oder abgelehnt wurden und sich dem Kampf aus dieser Position widmen. Der durch *Refugee Struggle for Freedom* aus München in die Bewegung eingeführte und politisch sehr spannende Begriff Non-Citizen hat sich in der Bewegung insgesamt nicht durchgesetzt. Auch schließt er streng genommen Refugees, die inzwischen eine Staatsbürger*innenschaft haben, als Subjekte des Kampfes aus (siehe Vorstellung der Gruppe in Kapitel drei sowie Diskussion um den Begriff in Kapitel fünf und sieben).¹

Refugee Revolution, *Refugee Struggle*, *Refugee Strike* sind einige Beispiele für Kollektivbezeichnungen der Kämpfenden, die sich in regionalen Gruppennamen wiederfinden. Als Sammelbegriff der Proteste eignet sich hingegen der viel benutzte Ausdruck Refugee-Bewegung. Die Bewegungsforscher² Roland Roth und Dieter Rucht sprechen von sozialen Bewegungen

»wenn ein Netzwerk von Gruppen und Organisationen, gestützt auf eine kollektive Identität, eine gewisse Kontinuität des Protestgeschehens sichert, das mit dem Anspruch auf Gestaltung des gesellschaftlichen Wandels verknüpft ist, also mehr darstellt als bloßes Neinsagen.

Ein wesentliches Merkmal jeder Definition von sozialer Bewegung ist die Kraft zur Veränderung, zumindest der Versuch, Einfluss auf sozialen Wandel zu nehmen: fördernd oder bremsend, revolutionär, reformerisch oder restaurativ. Das unterscheidet sie von Protestepisoden, von Moden und Strömungen oder von Zufallskonstellationen« (Roth und Rucht 2008: 13)

Die Organisierung der zahlreichen lokalen Protestgruppen kann als Netzwerk beschrieben werden. Der (fehlende gesicherte) Aufenthaltsstatus, die Fluchterfahrung, Erfahrungen von Rassismus und vieles mehr bilden gemeinsame Identifikationspunkte³. Über einige Jahre gab es eine Kontinuität und bis Ende der 2010er Jahre sind die Proteste nicht verschwunden, wenn auch teilweise in andere Formen übergegangen. Es bleibt die Frage, inwiefern die Refugee-Bewegung als eine Kraft mit »Anspruch auf Gestaltung des gesellschaftlichen Wandels« zu verstehen ist. Encarnación Gutiérrez Rodríguez benennt zudem die Thematisierung der »Verquickung unterschiedlicher Herrschaftsverhältnisse wie Rassismus und Sexismus«

1 Für eine Diskussion um Selbstbezeichnungen geflüchteter Aktivist*innen anhand der Sprachtheorie Herbert Marcuses siehe Doppler 2020.

2 Soziale Bewegungsforschung ist kein Ausgangs- und weiterer Bezugspunkt dieser Arbeit, siehe Einleitung.

3 Über den Ausdruck »kollektive Identität« wird in Kapitel sieben kritisch diskutiert.

(Gutiérrez Rodríguez 1999: 84) als Indikator des emanzipatorischen Gehalts einer Bewegung, der ebenfalls zu überprüfen ist.

Zum Verständnis der Mobilisierung der und Solidarisierung mit den Refugees sowie der erreichten Öffentlichkeit muss hervorgehoben werden, dass diese nicht nur an die Arbeit einiger schon länger existierender Selbstorganisationen, allen voran *The VOICE Refugee Forum* (folgend: The VOICE), sondern auch an eine jahrzehntelange Geschichte zahlreicher migrantischer Kämpfe anknüpfen konnte. In dieser Zeit wurden Verknüpfungen zwischen Kolonialgeschichte, Rassismus und Migration(spolitik) durch migrantische Intellektuelle und Aktivist*innen vorangetrieben, und Rassismus sowie Kolonialität hat allmählich in den aktivistischen aber auch akademischen Diskurs Einzug gehalten. Wenn ich von der Refugee-Bewegung ab 2012 spreche, ist diese also nicht getrennt von vorherigen migrantischen Kämpfen, früheren antirassistischen Mobilisierungen und auch nicht getrennt von Kämpfen in und um Theorieproduktion zu betrachten.

Dieter Rucht und Wilhelm Heitmeyer stellten 2008 die Frage, ob Mobilisierungen um das Thema Migration in der BRD als soziale Bewegungen gesehen werden können. Dabei betrachteten sie vor allem die Proteste gegen die Änderungen des Asylrechts zu Beginn der 1990er Jahre durch Migrantengruppen, Menschenrechts- und Bürgerrechtsorganisationen sowie linke und linksradikale Zirkel. Diese hätten jedoch wenig bewirken können: »Allenfalls lässt sich ein prohibitiver Effekt annehmen, das heißt ohne die Existenz dieser Gruppen wäre das neue Asylrecht noch restriktiver ausgefallen« (Rucht und Heitmeyer 2008: 583). Das lässt sich auch für die aktuelleren Kämpfe sagen, denn nach einigen Lockerungen um 2014 kam es wieder zu einer sehr restriktiven Gesetzgebung. Doch misst sich die Beurteilung, ab wann eine Mobilisierung eine Bewegung ist, an der Wirkkraft auf politische Entscheidungsträger*innen der parlamentarischen Demokratie? Ist es sogar zynisch von den Erfolgen der Refugee-Bewegung beispielsweise in Bezug auf Repräsentation zu sprechen, wenn Refugees weiter und wieder vermehrt abgeschoben werden? Diese Fragen sollen als kritische Reflexion zu den gewählten Begrifflichkeiten zunächst offenbleiben.

Politische Mobilisierungen von Refugees bzw. Menschen ohne (dauerhafte) Aufenthaltspapiere gibt es global. Ihr Protest hat entsprechend den jeweils speziellen lokalen und historischen Kontexten einen unterschiedlichen Fokus und Framing. Eine Unterscheidung in Refugees und Migrant*innen ist aufgrund der globalen Heterogenität der Kämpfe um diese Themen nicht sinnvoll⁴. Global betrachtet ist vielen Kämpfen gemein, dass sich der Widerstand konkret

4 In den USA beispielsweise kämpfen junge Migrant*innen oder auch dort geborene Menschen ohne Aufenthaltspapiere gegen drohende Abschiebungen (vgl. bspw. Schwierz 2019, Gutiérrez et al. 2015), ohne dass Refugees hier eine zentrale Bezugskategorie wären. Die hier verwendete Bezeichnung Refugees begründet sich darin, dass dies die in den untersuchten

an Abschiebungen, an der Einsperrung in geschlossenen oder Unterbringung in offenen Lagern und an weiteren menschenentwürdigenden Sondergesetzen kristallisiert. Unterschiedlich ist der jeweilige historische und politische Kontext. Europa etwa ist ein Kontinent ehemaliger Kolonialmächte und Profiteur anhaltender postkolonialer Beziehungen. Migration nach Europa muss stets in diesem Kontext verstanden werden und in einer Analyse von Migration und Kämpfen der Migration müssen die Verwicklungen und historische sowie gegenwärtige Verantwortlichkeit Europas für globale Ungleichheit aufgezeigt werden (siehe Bhambra 2015 und Gutiérrez Rodríguez 2016). Gutiérrez Rodríguez konzeptualisiert diese Kontinuität angelehnt an dekoloniale Theoretiker*innen als »Kolonialität der Migration« (Gutiérrez Rodríguez 2018).

Unter der Bezeichnung Papierlosenbewegung erreichten in Westeuropa in den 1990er und 2000er Jahren vor allem Kämpfe in Spanien und Frankreich größere Dimensionen und Aufmerksamkeit. In Frankreich, wo viele der illegalisierten Menschen aus den ehemaligen afrikanischen Kolonien Frankreichs stammen, ist der koloniale Zusammenhang stets Thema in den Kämpfen gewesen (Cissé 2002, Abdallah 2000).

In Spanien erreichten Kämpfe Papierloser um 2000 in Madrid und Barcelona ihren Höhepunkt. Bei den sogenannten »Besetzungen von 2001« (eigentlich *encierros*, also eher Verbarrikadierung) erreichten sie eine mediale Präsenz und massive Unterstützung aus der Bevölkerung. Diese Kämpfe endeten mit dem Erfolg einer Legalisierung, wie Amarena Huerta für Barcelona analysiert:

»In diesen Aktionen demonstrierten wir ›papierlose‹ MigrantInnen gegen die uns als AusländerInnen behandelnden und damit bisherige Rechte nehmenden Gesetze, insbesondere in den Metropolen Spaniens. Barcelona war dabei einer der wichtigsten Knotenpunkte für die Mobilisierungen. Der Protestzyklus aus Demonstrationen, Verbarrikadierungen in Kirchen und Hungerstreiks war für die organisierten MigrantInnen ein Erfolg. Im Ergebnis erhielten alle aktiven TeilnehmerInnen ein Aufenthaltsrecht aus ›humanitären Gründen.‹« (Huerta 2012: 160)

Die Autorin beschreibt weiter, dass sich daraufhin der Fokus des Kampfes auf Arbeitsrechte verschob, somit von Kämpfen Papierloser zu Kämpfen von Migrant*innen bzw. Kämpfen von Arbeiter*innen wurden. Hier zeigt sich erneut die Schwierigkeit von Kategorisierungen.

Ausgehend von Frankreich kam es Ende der 1990er Jahre auch zu einer europaweiten Vernetzung: »Die europäische Vernetzungsinitiative der *Sans-Papier*-Bewegung *For an Open Europe* kam zustande, als die nationale Koordination der

Kämpfen in Deutschland/Europa geläufigste Selbstbezeichnung des letzten Jahrzehnts ist, siehe Einleitung.

französischen *Sans-Papiers* am 27. März 1999 zu einem europaweiten Marsch und einer Konferenz nach Paris einlud« (Schwenken 2006: 133). Ein neuer Anlauf zur europaweiten Koordination waren die sogenannten Grenzcamps, mit denen das sich immer weiter konstituierende europäische Grenzregime angegriffen wurde. 2002 fand das erste No-Border-Grenzcamp in Straßburg statt. Wie Helen Schwenken herausstellt, vollzog sich durch die Beteiligung von The VOICE und Karawane (s.u.) eine Ausweitung der Kämpfe und kollektiven Bezüge von *Sans Papiers* allgemeiner auf Flüchtlinge, also beispielsweise auch Asylbewerber*innen (ebd.: 133-134).

Diese europaweiten Vernetzungen seit den 1990er Jahren bilden eine der Ausgangsbedingungen der Refugee-Bewegung ab 2012, die in dieser Arbeit im Fokus steht. Andererseits war auch die Mobilisierung um 2012 nicht auf Deutschland und Österreich beschränkt, und es ist wichtig hervorzuheben, dass in ganz Europa neue Kämpfe ausbrachen bzw. bereits vorhandene Kämpfe wie beispielsweise im selbstorganisierten »Jungle von Calais« durch eine nun intensivierte Vernetzung neue Öffentlichkeit erreichten. Einen Einblick in aktuellere europaweite Refugee-Widerstände und Solidaritätsaktivismus findet sich etwa bei Maurice Stierl in *Migrant Resistance in Contemporary Europe* (Stierl 2019), in Natasha Kings *No borders. The politics of migration control and resistance* (King 2016) oder in den Sammelbänden *Citizenship, migrant activism and the politics of movement* (Nyers und Rygiel 2014a) sowie *Challenging the Political Across Borders: Migrants' and Solidarity Struggles* (Birey et al. 2019).

Mit Napuli Paul, Turgay Ulu, Bino Byansi Byakuleka, Arash Dosthossein, Mohammad Numan und Monika Mokre habe ich mit Aktivist*innen gesprochen, die die Protestperiode ab 2012 mit trugen und in ihren jeweiligen Städten (Berlin, München und Wien) sehr wichtige Akteur*innen waren und sind. Die Fokussierung auf die Refugee-Bewegung in Deutschland (und Österreich) in der Zeit von 2012 bis etwa 2015 bedeutet weder, dass es vorher keine selbstorganisierten Refugee-Proteste gab, noch dass es diese nun nicht mehr gibt. Doch in diesem »Zeitfenster« kann von einer Intensivierung ausgegangen werden, sodass auch viele Refugee-Aktivist*innen nun selbstverständlich von einer Bewegung – *movement* – sprachen und sprechen. Die Gespräche für diese Arbeit fanden überwiegend in 2016 statt, also einer Zeit, in der diese intensive Protestperiode zum einen reflektiert, aber auch neue Strategien erdacht wurden. Mit Elisabeth Ngari und Rex Osa konnte ich mit zwei Personen sprechen, die schon lange in der Geflüchtetenselbstorganisierung in Deutschland aktiv sind und für die 2012, anders als für zahlreiche der in diesem Kontext »neuen« Aktivist*innen, in der Kontinuität einer längeren Widerstandsgeschichte steht. Das Gespräch mit Hassan Numan hilft zudem bei einer weiteren Kontextualisierung und Relativierung: Es fand 2017 im Kontext von durch Refugees organisierten Abschiebeblockaden in Osnabrück statt. Widerstand gibt es also immer (wieder) überall, und auch hier lassen sich Kontinuitäten und Verbindungen zu jahrelangen Kämpfen zeigen.

Ereignisse niederzuschreiben ist immer selektiv und von der Perspektive, dem Wissen und der Erfahrung der schreibenden Person bestimmt. Dieses Kapitel beansprucht daher nicht, »die Refugee-Bewegung« in Deutschland und Österreich, geschweige denn Europa und auch nicht die Bewegung seit 2012 vollständig nachzuerzählen oder darzustellen. Auch ist eine korrekte oder nahezu komplette Aufzählung von Besetzungen, Märschen, Demonstrationen, Konferenzen und anderen Aktionen für die inhaltliche Diskussion nicht relevant. Vielmehr geht es im Folgenden darum, 1) eine Übersicht zu verschaffen, die spätere Bezüge auf Ereignisse, Orte und Aktionen verständlich macht, 2) die Gesprächspartner*innen im Kontext der Proteste sowie meinen Zugang zu ihnen und zur Bewegung vorzustellen und 3) den Forschungsstand zur Refugee-Bewegung darzulegen.⁵

Als kritischer sozialwissenschaftlicher Zugang zu migrantischem Widerstand im deutschsprachigen Kontext sind zum einen die Analysen der Frauenforschung der 1980er und 1990er Jahre zu nennen (vgl. Gutiérrez Rodríguez 1999: 26-34). Ausgehend von einer Kritik des Schreibens über die andere Frau als defizitär (auch durch weiße deutsche Feministinnen) »spüren sie die subjektiven Handlungs- und Emanzipationspotenziale sowie Selbstverständnisse von Immigrantinnen auf« (ebd.: 29). Doch auch hier sei es teilweise, so Gutiérrez Rodríguez mit Bezug auf Sedef Gümen, zu einer erneuten Verobjektivierung, nun als »Vorreiterinnen für moderne Individuationsprozesse« (ebd.) gekommen. In diesem Kontext ist auch die Debatte um Rassismus in der deutschen Frauenforschung zu verorten, die zu einigen produktiven, jedoch lange Zeit kaum wahrgenommenen Erkenntnissen führte. In den letzten Jahren, auch im Kontext der Selbstorganisierung geflüchteter Frauen* und Bündnissen mit älteren Generationen migrantischer Aktivist*innen (s.u.), wird diese Debatte endlich breiter rezipiert.

Seit über einem Jahrzehnt erlangte zum anderen der Ansatz der kritischen Grenzregimeforschung Popularität, der vor allem auf poststrukturalistische Theorie Bezug nimmt, Popularität (z.B. Karakayali 2008, Transit Migration Forschungsgruppe 2007, Pieper 2008, Hess und Kasperek 2010). Im postoperaistisch-marxistisch inspirierten Ansatz der »Autonomie der Migration« wird das Infragestellen der Kontrollgesellschaft durch die Betrachtung von Alltagspraxen sowie dem unerlaubten Grenzübertritt an sich als systemkritische Praxis thematisiert. Dies entwickelte sich aus Kritik an Ansätzen, die Migrant*innen viktimalisieren⁶, als absolut

5 Für eine Übersicht der Ereignisse der selbstorganisierten Refugee-Bewegung seit 2012 ist das Magazin »Movement 1. A Heroes Magazin« (International Refugee Center 2015) zu empfehlen. Die Bewegung dokumentiert sich selbst. Im Magazin sind neben einer Chronologie einzelne Artikel zu bestimmten Themen und Berichte aus weiteren Städten enthalten. Weitere Übersichten finden sich bei Odugbesan und Schwierz (2018), die insbesondere die Spezifika der Proteste in den verschiedenen Städten herausarbeiten.

6 Im Fokus der Kritik stehen besonders menschenrechtsbasierte Ansätze beispielsweise christlicher Akteur*innen.

vom Grenzregime abhängig betrachten, unter dem Imperativ der Integration analysieren oder als Kriminelle darstellen (vgl. Bojadžijev und Karakayali 2007). Manuela Bojadžijev und Serhat Karakayali warnen aber auch davor, Migrant*innen als Subjekte der Geschichte zu hypostasieren: »Im Prozess der Migration entziehen sich Migrantinnen und Migranten bestehenden Formen der Vergesellschaftung. Allerdings liegt eine Dialektik in jedem Aspekt der Autonomie der Migration« (ebd.: 209). In gewisser Weise kann das als eine Wiederholung der Debatte in der Frauenforschung der 1980er/1990er Jahre gelesen werden. Denn auch hier richten viele Autor*innen den Blick auf Migrant*innen als widerständige Subjekte, egal ob dieser Widerstand nun bewusst politisch oder als Überlebensstrategie geschieht, ob er sichtbar oder unsichtbar ist bzw. nur unsichtbar funktioniert (Ataç et al. 2015 und Papadopoulos et al. 2008). Migration selbst wird so gewissermaßen zur sozialen Bewegung. Anders als in der eher biographisch ausgerichteten interkulturellen Frauenforschung ist der Blick im »Autonomie der Migration«-Ansatz ein ethnographisch breiterer, reproduziert aber meines Erachtens ebenfalls die Hypostasierung als Vorreiter*innen, als Avantgarde (siehe auch Diskussion in Kapitel sieben).

Indem in dieser Arbeit der Blick auf Subjekte, die sich selbst als Aktivist*innen und Intellektuelle verstehen, gelenkt wird, widerspreche ich zwar nicht der These der Autonomie der Migration, setze aber den Fokus auf migrantische Subjekte, die bewusst Widerstand leisten, auch um einer sozialwissenschaftlichen Tendenz entgegenzuwirken, in der bewusste widerständige Subjektivität oftmals bei weißen männlichen Subjekten verortet bleibt (vgl. Stierl 2019: 26). Wenn unter dem Slogan »Autonomie der Migration« jegliche Grenzübertritts- und Überlebensstrategie als Widerstand theoretisiert wird, wird meines Erachtens Refugees und anderen Migrant*innen eine auch bewusste politische Praxis zwar nicht abgesprochen, aber oftmals unterschlagen.

Aus den genannten Forschungsrichtungen fand ein Zusammenkommen mit sozialer Bewegungsforschung, die auf organisierte, bewusste und sichtbare Widerstände fokussiert, bisher entsprechend kaum statt. Erste Ansätze sind erst seit der letzten Protestwelle sichtbar (vgl. Steinhilper 2019)⁷. Sabine Klotz (2016) beispielsweise untersucht den Refugee-Protest mit klassischen Paradigmen der Bewegungsforschung wie dem Framing-Ansatz. Sie konstatiert dabei zwei dominante Frames: den kapitalismuskritischen der bayerischen Protestgruppe und den anti-

7 In ihrem Überblicksartikel *Mobilisierungen von und für Migranten* (Rucht und Heitmeyer 2008) benennen die renommierten Bewegungsforscher Dieter Rucht und Wilhelm Heitmeyer vor allem Literatur über die Mobilisierung gegen Geflüchtete sowie antirassistische Ansätze – lenken also den Blick erneut auf das weiße Subjekt. Als eine Ausnahme benennt Steinhilper zudem Helen Schwenkens *Rechtlos, aber nicht ohne Stimme* (Schwenken 2006), in dem sie die Agency von Migrant*innen und Geflüchtetenorganisationen analysiert.

rassistischen der Berliner*innen (ebd.: 63f.)⁸. Als ein weiterer kritischer Zugang zu Migration ist die zunehmende Literatur der *Critical Citizenship Studies* zu erwähnen. Wie Stierl feststellt, hätten diese jedoch »questions of migrant resistance« nicht adäquat adressiert (Stierl 2019: 22).⁹

In diesem Kapitel wird der Fokus von einer Kontextualisierung der untersuchten Refugee-Bewegung in Flüchtlingskämpfen in Europa (s.o.), über Deutschland der letzten Jahrzehnte (3.1) bis zu einer Beschreibung der Bewegung ab 2012 (3.2) zunächst immer enger und persönlicher: von einem groben Überblick bis hin zu konkreten Debatten an einzelnen Orten, zu den Gesprächspartner*innen und zu eigenen Beobachtungen und aufkommenden Themen, die bereits auf den Hauptteil verweisen. An die Vorstellung schließt ein Exkurs an, der die Rolle meiner Gesprächspartner*innen in der Bewegung als organische Intellektuelle nach Antonio Gramsci diskutiert. Am Ende wird der Fokus nochmals geweitet und auf Entwicklungen und Debatten der zweiten Hälfte des letzten Jahrzehnts geschaut (3.3).

3.1 Kämpfe Geflüchteter in Deutschland

Die Darstellung der Refugee-Kämpfe vor 2012 fokussiert auf einige Gruppen/Organisationen, die seit langem und bis heute aktiv sind und die ihren Aktivismus überregional ausdehnen konnten: »The VOICE Refugee Forum Germany« (folgend: The VOICE), die »Karawane für die Rechte der Flüchtlinge und MigrantInnen« (Karawane), die Selbstorganisation geflüchteter Frauen »Women in Exile« (WiE) und Jugendliche ohne Grenzen (JoG). Im Kontext von The VOICE und WiE stelle ich zwei meiner Gesprächspartner*innen vor.

Wie bereits in der Einleitung benannt, gibt es in der BRD seit vielen Jahrzehnten migrantische Kämpfe. Seien es die Kämpfe der oftmals politisch links orientierten sogenannten »Gastarbeiter*innen« um Rechte ebenso wie gesellschaftlichen Wandel, Kämpfe illegalisierter Kurd*innen (Kieser 1999) oder die in jahrhunderte-langer Tradition von Verfolgung und Vernichtung stehende Diskriminierung von

-
- 8 Auch wenn es bei beiden Frames um die verwehrte Teilhabe ginge, sei die Benennung der Ursachen mit Kapitalismus vs. Rassismus unterschiedlich. Ich würde einer solch generellen Unterscheidung nicht zustimmen, auch sind die »Themen« kaum trennbar. Im Hauptteil, der ganz zentral auf Diskussionen mit Aktivist*innen aus Berlin und Bayern basiert, komme ich zu dem Ergebnis, dass RSfF die Analyse beider und ihre Verflechtung miteinander voranbrachte. Und auch die Berlin zugeordnete Darstellung kolonialer Kontinuitäten ist nicht, wie Klotz meint, nur auf Rassismustheorie beschränkt, sondern behandelt beispielsweise Imperialismus als Kolonialismus im Kapitalismus. Als Erfolge wertet Klotz die Stärkung der Handlungsfähigkeit, Abschaffung der Essenspakte und generell Sichtbarkeit (Klotz 2016: 66).
- 9 Auf Autonomie der Migration und *Citizenship Studies* komme ich anhand konkreter Diskussionen in der Refugee-Bewegung in Kapitel fünf und sieben zurück.

Sinti*ze und Rom*nja und ihre Widerstände. Diese Kämpfe sind und waren immer Kämpfe, die sich ebenso wie auf spezielle Rassismen und Ausschlüsse auch auf die deutsche Gesellschaft und Politik generell und das deutsche und europäische Migrationsregime bezogen. Odugbesan und Schwierz (2018) konstatieren für die 1990er Jahre eine Intensivierung migrantischer Kämpfe in den Mobilisierungen gegen Rassismus und nennen darin einige wichtige Gruppen:

»Similar to the Black Power movement in the US, empowerment and self-defense were priorities for groups like Antifa Gençlik, FeMigra, Café Morgenland and KöXuz. [...] Despite concrete actions and demands, migrant self-organization and defense became a goal in itself.« (Odugbesan und Schwierz 2018: 9-10)

Diese Wahrnehmung und Rezeption der Kämpfe in den frühen 1990er Jahren hat sicherlich auch damit zu tun, dass es im Kontext verschärfter Asylgesetze und zunehmender rassistischer Übergriffe ein Zusammenkommen aber auch erstmals einen breiteren solidarischen antirassistischen Aktivismus *weißer* deutscher Linker gab (siehe bspw. *interface* 2005, Rapp 2003, AutorInnenkollektiv 2000). In dieser Zeit entstanden beispielsweise The VOICE und die Karawane (s.u.).

Und auch die bundesweite Refugee-Bewegung ab 2012 war erneut ein solcher Moment des Zusammenkommens vieler Kämpfe, in denen verschiedene herkunftsbezogene Themen und Kämpfe sichtbar werden konnten. Zwei Beispiele sind die Kämpfe von Afghan*innen in der Selbstorganisation *Afghan Refugees Movement*¹⁰ sowie der europaweit vernetzte Protest von Sudanes*innen, die in Hannover ein eigenes Protestcamp errichteten (s.u.). Wie Daniel Bendix in »Jenseits von Externalisierung und Integration. Refugee-Aktivismus und postkoloniale Dezentrierung der Kritik globaler Ungleichheit« (Bendix 2018) betont, gelingt es den sudanesischen Geflüchteten besonders gut, politische und historische Zusammenhänge herzustellen: »Die Verknüpfung der Lage im Sudan mit der kolonialen Vergangenheit sowie die Verständigung über die Rolle Deutschlands und anderer westlicher Mächte im Sudan zeitigten den Aufbau einer ‚politischen Ideologie‘« (ebd.: 10), so Bendix unter Berufung auf einen interviewten Aktivisten. Verbindungen zwischen Geschichte und Gegenwart werden mit Bezug auf Kolonialismus in der Bewegung jedoch häufig gezogen. Zum Beispiel thematisieren The VOICE, *afrique europe interact* oder die Karawane die Kooperation zwischen der EU und afrikanischen Staaten in der Abwehr von Migrant*innen, Grenzkontrollen, Push-Backs und Abschiebungen als ein hegemoniales koloniales Projekt. Hier wird die Kritik des konkreten Leidens in den historischen Kontext Kolonialismus eingebunden und begründet zugleich eine umfassende Befreiungsperspektive. So endet ein Artikel über Sklaverei und koloniale Abschiebekultur von The VOICE mit dem folgenden Satz: »Wenn es uns gelingt, Abschiebungen zu stoppen, ist dies

¹⁰ Siehe: <https://de-de.facebook.com/afghanrefugeesmovement/> [20.02.2020].

eine Revolution. Deutschlands Kultur der Deportation hat nicht heute begonnen, aber sie muss heute gestoppt werden. Sie ist Teil seines kolonialen Erbes und ein Unrecht, das nicht straflos davonkommen sollte. Die Revolution ist nahe« (The VOICE Refugee Forum 2017).

Auch die Kämpfe der sich als Lampedusa-Flüchtlinge bezeichnenden Gruppen (in Hamburg, Berlin und Hanau) haben einen starken Bezug zu einer speziellen Fluchtgeschichte bzw. Kritik am NATO-Angriff auf Libyen (s.u.). In Bayern war es eine Gruppe Iraner, die die Bewegung entscheidend beeinflusste, jedoch ohne ihren Fluchtkontext ins Zentrum zu stellen. In Wien waren es überwiegend Pakistaner. Vielleicht wäre es ohne ein Zustandekommen der bundes- und europaweiten Mobilisierungen nicht zu einer solch breiten Wahrnehmung gekommen.

Bevor ich in Abschnitt 3.2 auf die Refugee-Bewegung seit 2012 eingehe, möchte ich nun die wichtigsten Refugee-Organisationen von vor 2012 vorstellen.

Jugendliche ohne Grenzen (JoG)

JoG, gegründet 2005, ist eine Selbstorganisation von jugendlichen Geflüchteten. Neben einem umfassenden Bleiberecht fordern sie insbesondere die »vorbehaltlose Umsetzung der UNO-Kinderrechte« sowie Chancengleichheit im Bereich Bildung. Über die alljährliche Wahl des Abschiebeministers des Jahres gewannen sie eine gewisse Bekanntheit. Parallel zur Innenministerkonferenz findet jedes Jahr eine JoG-Tagung statt, die mit einer Gala und der Verleihung dieser im negativen Sinne denkwürdigen Auszeichnung endet.¹¹ Helge Schwierz, der zur Selbstorganisation migrantischer Jugendlicher in den USA und Deutschland schreibt (Schwierz 2019), sieht in diesen Events eine gelungene Aktionsform, ein Zusammenspiel von gesellschaftlicher Intervention und gemeinschaftlicher Selbstorganisation (ebd.: 181). Er betont zudem, dass das Netzwerk JoG nicht nur auf diesen Events beruht, sondern eine Struktur sei, in der sich die Jugendlichen gegenseitig unterstützten und dass die Erfahrung des gemeinsamen Kampfes aus einer gemeinsamen Betroffenheit heraus – auch bei Jugendlichen, die inzwischen einen Aufenthaltstitel haben – sehr empowernd wirke (ebd.: 190–196).

The VOICE Refugee Forum (The VOICE) und Vorstellung Rex Osa

The VOICE und die Karawane sind eng miteinander verbunden. The VOICE wurde 1994 zunächst als eine Exilorganisation afrikanischer Geflüchteter gegründet und bezeichnet sich heute als »independent network of political refugee activists« mit dem Ziel, Selbstorganisation Geflüchteter zu empowern¹². Die Karawane ist ein

¹¹ Alle Infos von: <http://jogspace.net/about> [23.01.2020].

¹² Siehe: <http://thevoiceforum.org/node?page=203> [23.01.2020].

Netzwerk aus Refugees und Deutschen, das Antiimperialismus und Antirassismus als Grundlagen angibt. Im Positionspapier der Karawane wird betont, dass Selbstkritik der die Kämpfe unterstützenden Deutschen ein wichtiger Bestandteil der Arbeit ist – es ist ersichtlich, dass dem viel Selbstreflexion und Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Refugees zugrunde liegen.¹³ Osaren Igbinoba, langjähriger Aktivist von The VOICE reflektiert beispielsweise 2009 in seinem Text »Die Fessel, die uns gefangen hält« (erschienen u.a. in der Zeitung *neues deutschland*¹⁴) die Zusammenarbeit zwischen deutschen antirassistischen Gruppen und selbstorganisierten Flüchtlingen. Die deutschen Linken¹⁵ seien einerseits nicht bereit ihre Sprecher*innenposition abzulegen, andererseits seien sie viel zu zögerlich und zurückhaltend, wenn es um konkrete Solidarität ginge. Es gelte, koloniale Strukturen in diesen Beziehungen aufzuzeigen und an einer Überwindung zu arbeiten.

Karawane und The VOICE sind für zahlreiche Kampagnen, Protestcamps, Bustouren, Festivals usw. in Deutschland aber auch Europa (mit)verantwortlich (s.o.). Ziel ist es, die Isolation in den Lagern zu durchbrechen, gemeinsame Kämpfe anzustoßen und vorhandene Widerstände zu unterstützen. Beide Organisationen thematisierten zudem von Anfang an koloniale Kontinuitäten – sichtbar beispielsweise in den Slogans »Gemeinsam gegen koloniales Unrecht« sowie »Wir sind hier, weil ihr unsere Länder zerstört«. 2013 organisierten sie unter dem Motto »Vereint gegen koloniales Unrecht« in Berlin ein Flüchtlingstribunal gegen die Bundesrepublik Deutschland. In der Abschlusserklärung wird die BRD »angeklagt, Flucht und Elend zu verursachen und die Überlebenden mit Abschiebung zu bestrafen«¹⁶. Thematisiert wird hier der NATO-Krieg in Libyen, Flüchtlingsdeals mit nordafrikanischen Ländern, das Vorgehen von FRONTEX im Mittelmeer, die Dublin-Verordnungen und vieles mehr. Wie bereits erwähnt, waren die von ihnen geschaffenen Strukturen auch die Grundlage auf denen die Refugee-Proteste ab 2012 zustandekommen konnten. Von mehreren Aktivist*innen wird kritisiert, dass die lange Widerstandsgeschichte Geflüchteter und insbesondere die Rolle von The VOICE in heutigen Erzählungen zur Refugee-Bewegung nicht genügend

13 Siehe <http://thecaravan.org/> und ihre »Selbstdarstellung in 20 Punkten« unter: http://thecaravan.org/files/caravan/Positionspapier_Karawane_de.pdf [24.02.2020].

14 Siehe: <https://www.neues-deutschland.de/artikel/154745.die-fessel-die-uns-gefangen-haelt.html> [24.02.2020].

15 Mit der deutschen Linken meine ich, wenn nicht anders benannt, nicht (nur) Mitglieder der Partei Die LINKE sondern eher außerparlamentarische Gruppen und Personen. Die können sich natürlich mit Parteiangehörigen überschneiden. Es gibt zahlreiche Statements, auch in den Gesprächen, die sich an »die deutsche Linke« richten und ich möchte diese recht breite Kategorie so übernehmen.

16 Die Abschlusserklärung des Tribunals findet sich hier: https://www.refugeetribunal.org/wp-content/uploads/2013/07/Tribunal_vs_BRD_20130705_Abschlusserkl%C3%A4rung.pdf [04.06.2021].

Beachtung fänden. Eine Kritik, die im Gespräch zu dieser Arbeit von Rex Osa eingebracht wird und die Mbolo Yufanyi Movuh in einem Interview mit glokal e.V. pointiert formuliert:

»I want left-wing organisations to know the history of our struggles before they open their mouths to talk about today's fights, which is not the case yet. I also want refugees to know about the history of their fights before they talk on marches or political confrontations. These struggles would not have been possible without the existence of The VOICE, without people who were ready to put their lives at risk.«¹⁷

So brachte das von The VOICE in Erfurt organisierte *Refugee Summer Camp* 2012 erstmals viele der Akteure der lokalen Proteste zusammen. Auch in Hamburg fanden sich viele der späteren Aktivist*innen von Lampedusa in Hamburg (s.u.) durch eine Demonstration der Karawane (Meret und Della Corte 2016: 211). Ab 2011 erschien die Karawane-Zeitung *The Voice of Refugees and Migrants* (KARAWANE für die Rechte der Flüchtlinge und MigrantInnen 2011), in welcher zahlreiche der Aktivist*innen 2012 ein Organ zum Publizieren ihrer Texte über die Bewegung fanden.

Ein wichtiger Aktivist und Autor von The VOICE war bis 2016 Rex Osa, der inzwischen in Stuttgart die Organisation *Refugees for Refugees* gegründet hat, wo er sich unter anderem gegen die Baden-Württembergischen Lager einsetzt und Kämpfe Geflüchteter unterstützt. Weiteres zentrales Thema Osas ist die Thematisierung von Abschiebungen nach Nigeria. Unter anderem startete er eine Kampagne gegen die nigerianische Botschaft, welche nach den Interessen Deutschlands statt ihrer Staatsangehörigen handelt und der vorgeworfen wird, auch Nicht-Nigerianer*innen als Nigerianer*innen zu kategorisieren und somit nach Nigeria abschiebbar zu machen¹⁸. Als erfahrener Aktivist hat Osa die Protesthochphase ab 2012 von Beginn an mitbekommen bzw. auch mitinitiiert, sodass sein Blick sich von dem einiger meiner Gesprächspartner*innen in vielen Bereichen unterscheidet und er manche Ereignisse relativiert. Weiteres wichtiges Thema im Widerstand ist auch für Osa das Verhältnis zu deutschen/weißen Unterstützer*innen. So würden zum Beispiel viele Kunstprojekte Refugees als Aushängeschild nutzen oder (ehemalige) Aktivist*innen nun in staatlich finanzierten Projekten arbeiten. »Wer Unterstützung leistet, muss politisch denken« (Osa in: Wintermantel und Danner 2016: 27), setzt Osa dem entgegen. Aufgabe der Bewegung sei es »die Bevölkerung für ihre Verantwortung für die Fluchtursachen zu sensibilisieren« (ebd.) – er sieht also die Aufgabe der Refugees als eine Bildungsaufgabe, insbesondere durch die

17 Siehe: https://www.glokal.org/wp-content/uploads/2016/10/Interview_Mbolo_Yufanyi_eng.pdf [28.02.2020].

18 Ein Interview mit Rex Osa dazu findet sich hier: <http://oplatz.net/in-germany-a-passport-from-nigeria-is-not-respected-rex-osa-activist/> [20.02.2020].

Weitergabe von Wissen. Eine konkrete Forderung an Unterstützer*innen ist es, Räume zur Verfügung zu stellen, die Geflüchtete selbstbestimmt verwalten und nutzen können (s.u.).

Ich hatte Osa bei einigen überregionalen Ereignissen bereits gesehen, doch er kannte mich nicht. Ich fragte ihn über eine Bekannte aus akademisch-aktivistischen Zusammenhängen, ob er Interesse an dem Gespräch hat. Aufgrund seiner Kritik und Skepsis gegenüber Akademiker*innen wollte ich nicht direkt in Kontakt treten. Er stimmte zu und wir trafen uns im Dezember 2016 im Raum von The VOICE in Stuttgart. Er hatte nicht viel Zeit, beantwortete aber alle Fragen sehr konzentriert und interessiert und erkannte mich als Aktivistin/Verbündete an.

Osa kommt aus Nigeria, wo er sich gegen Korruption einsetzte und erste politische Erfahrungen sammelte. Sein Aktivismus sei damals noch nicht »really hardcore« (I.O 33.17) gewesen. Vollzeitaktivist, der dies als seine Verantwortung sieht, sei er erst in Deutschland geworden: »I'm doing what I'm doing, not because I want to be seen as a hero, but because it's my responsibility« (I.O 32.43-44). Genau so wie er die Fokussierung auf Persönlichkeiten wie sich selbst kritisiert (vgl. 7.2), gibt er an, auch keine berühmten Vorbilder zu haben. In seinem Büro hing jedoch ein Plakat von Gandhi, worauf ich im Gespräch Bezug nahm. Wichtig sei für ihn zudem Igbinoba gewesen, von dem er über Aktivismus im deutschen Kontext sehr viel gelernt habe.

Women in Exile und Vorstellung Elisabeth Ngari

Während es auch innerhalb der Karawane eine losere Frauensebstorganisierung gibt (die beispielsweise 2014 und 2019 Frauen*-Konferenzen organisierte), ist Women in Exile (WiE)¹⁹ mit einer festen Vereinsstruktur und hauptamtlich Beschäftigten die wichtigste selbstorganisierte Struktur geflüchteter Frauen* in Deutschland. In der Selbstbeschreibung heißt es:

»Women in Exile ist eine Initiative von Flüchtlingsfrauen, die sich 2002 in Brandenburg zusammen gefunden haben, um für ihre Rechte zu kämpfen. Wir haben entschieden, uns als Flüchtlingsfrauengruppe zu organisieren, weil wir die Erfahrung gemacht haben, dass Flüchtlingsfrauen doppelt Opfer von Diskriminierung sind: Sie werden als Asylbewerberinnen* durch rassistische Gesetze ausgegrenzt und als Frauen* diskriminiert. Der Kampf dagegen wird von geschlechtergemischten Flüchtlingsselbstorganisationen unserer Erfahrung nach wenig mitgetragen, da diese häufig von Männern dominiert sind, die andere Themen als wichtiger ansehen.«²⁰

19 Siehe: <https://www.women-in-exile.net/> [24.02.2020].

20 Siehe: https://www.women-in-exile.net/?page_id=2881 [24.02.2020].

Frauen* sind in Lagern oftmals, wenn nicht gar meistens, sexualisierter Gewalt ausgesetzt – sei es durch fehlende Privatsphäre, sei es durch Übergriffe durch Security, Heimpersonal oder geflüchtete Männer. Frauen* sind zudem oft mit Kindern in Lagern und müssen nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihre Familien kämpfen. Der Hauptfokus der Gruppe ist daher, Frauen* als mehrfachdiskriminierte Menschen in Lagern zu informieren und in Workshops zu empowern. Die Workshops stehen unter dem Motto »Von persönlichen Problem zu politischen Forderungen«. Es geht um die Erfahrung, mit den Problemen als Frau* und Asylbewerberin nicht allein zu sein und selbstbewusster für die eigenen Rechte eintreten zu können. Mit der erweiterten Gruppe »Women in Exile & Friends«, in der auch Frauen ohne Fluchthintergrund mitarbeiten, reagierte WiE auf Konflikte um die Rolle von Refugees und Supporterinnen. Es gibt Plena nur unter geflüchteten Frauen, aber viele Aktionen finden auch auf der Women in Exile & Friends-Ebene statt. WiE ist inzwischen bundesweit bekannt.

Ich kannte WiE als Organisation von Konferenzen und Aktionen, hatte bis 2016 persönlich jedoch keine Kontakte. Für die Sommerbustour 2016²¹ fragte ich, ob sie noch Unterstützung brauchen und war dann zehn Tage als Fahrerin dabei. Mir wurde erst hier so richtig bewusst, dass ich zuvor fast gar nicht mit geflüchteten Frauen zu tun hatte und dass das kein Zufall war, sondern strukturelle Gründe dahinterstehen, die geflüchtete Frauen mehrfach unsichtbar machen – ebenjene Mehrfachunterdrückungen, die WiE angreifen.

Elisabeth Ngari ist die Gründerin von WiE und in der seit 2011 als Verein anerkannten Organisation hauptamtlich beschäftigt. Ich fragte Ngari erst recht spät für einen Interviewtermin an, da ich zu Beginn meiner Forschung noch nicht sicher war, inwiefern ich mich auf die Proteste seit 2012 beschränken wollte. Ich merkte jedoch, dass diese Trennung nicht sinnvoll ist. Sie willigte sofort ein, auch wenn sie mir beim Treffen in ihrem Büro in Potsdam erzählte, dass sie sonst kaum noch Interviews mit Forscher*innen mache – weniger aufgrund einer Skepsis bezüglich der Vertraulichkeit, sondern einfach da das zu viel Zeit koste. Da sie mich als Aktivistin kennengelernt hatte, machte sie jedoch eine Ausnahme.

Ngari bezieht sich in dem Gespräch auf aktivistische Frauen in Kenia, ihrem Herkunftsland. Sie selbst komme »from a structure [...] where women [...] are the leaders in the community« (I.N 19.39-41) und der Gedanke, dass Männer Arbeiten und die Frauen zu Hause bleiben sollen, sei erst durch den Kolonialismus eingeführt worden.

WiE ist die einzige Gruppe mit der ich zu tun hatte, bei der die Workshops und somit das Empowerment in einem geschützten Raum im Fokus des Aktivismus stehen. Durch die Workshops gibt es für Aktionen wie Demonstrationen oder für andere Protestaktionen eine gemeinsame Ausgangsbasis. Wie auch bei Osa wird

²¹ Siehe: <https://www.women-in-exile.net/bustour-2016/> [24.02.2020].

bei Ngari die lange Erfahrung als Refugee-Aktivistin im Gespräch offensichtlich. Sie geht in ihrer Arbeit viele Kooperationen ein und sucht immer das Gespräch. Wichtig ist ihr, Ziele zu formulieren und zu schauen, ob eine Kooperation wirklich sinnvoll ist. Als Beispiel erzählt sie von Schwierigkeiten der feministischen Solidarität in einem Care-Netzwerk in Brandenburg (I.N 12). Auch wenn sie WiE als »bridge between feminism and Refugee movement« (I.N 19.33-34) bezeichnet, liege der Fokus des Kampfes nicht auf Feminismus, sondern auf der Verbesserung der Lebensbedingungen von Geflüchteten (die natürlich auch strukturell sexistisch sind): »we are Refugees [...] and fighting [...] this discriminative, racist laws from our Refugees perspective. But some of us are also strong women who want to fight for their rights« (I.N 20.15-17).

Eine weitere Stimme von WiE habe ich aufgenommen und ausgewertet: Bei dem Gespräch mit Bino Byansi Byakuleka (s.u.) war A.²² von WiE dabei, da wir uns zuvor auf einen Kaffee getroffen hatten. Sie brachte sich beim Thema Feminismus in das Gespräch ein.

3.2 Die Bewegungsgeschichte seit 2012 – Protagonist*innen, Orte und Debatten

Durch den Charakter der Proteste ab 2012 – zentral waren vor allem die Besetzungen öffentlicher Plätze in vielen Städten – verschiebt sich die Beschreibung der Refugee-Selbstorganisierung von Organisationen auf eine Anordnung nach Orten. Ich versuche in der Darstellung einiger Städte und meiner Gesprächspartner*innen zudem mehr oder weniger einer Protestchronologie zu folgen.

Im Januar 2012 erhängte sich der Iraner Mohammad Rahsepar in einem Würzburger Lager²³, woraufhin im März von seinen Freunden ein Protestcamp in Würzburg errichtet wurde. In den nächsten Monaten folgten Protestcamps in vielen weiteren Städten (vgl. International Refugee Center 2015: 34ff.) und eine neue Vernetzung begann. Auf dem von The VOICE und der Karawane organisierten Break Isolation Camp im Sommer 2012 in Erfurt wurde ein Protestmarsch von Würzburg nach Berlin geplant²⁴. Anfang September bis Anfang Oktober 2012 marschierten

²² A. möchte nicht mit vollem Namen genannt werden.

²³ Selbstmord und Selbstmordversuche sind traurige Realität in Lagern. Nach der Süddeutschen Zeitung versuchten sich 2016 alleine in Bayern 162 Flüchtlinge umzubringen. Siehe: Dietrich Mittler, »Zahl der Suizidversuche von Flüchtlingen in Bayern hat sich verdreifacht« <https://www.sueddeutsche.de/bayern/asyal-zahl-der-suizidversuche-von-fluechtlingen-in-bayern-hat-sich-verdreifacht-1.3445132> [23.01.2020].

²⁴ Ein Beispiel für die Bedeutung langjähriger Strukturen für das Zustandekommen der neuen Proteste. Wie mehrere Gesprächspartner*innen hervorheben, waren diese Aktionen nicht so spontan wie oftmals rezipiert, bzw. von der deutschen Linken wahrgenommen: hät-

Refugees rund 600 Kilometer quer durch Deutschland. Einige von ihnen zerrissen an der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze ihre Ausweisdokumente und schickten sie an das BAMF zurück (vgl. ebd.: 38ff.). In Berlin angekommen, errichteten sie ein Camp am Oranienplatz (O-Platz) als dauerhaften Protestpunkt.

Berlin: Turgay Ulu, Napuli Paul und Bino Byansi Byakuleka

Die drei zentralen Forderungen rund um den Oranienplatz waren Abschaffung der Residenzpflicht, Abschaffung der Lager, Stopp der Abschiebungen – später kam, mit der Gruppe Lampedusa in Berlin, noch das Recht auf Arbeit als Forderung dazu. Einige Verbesserungen wurden temporär erkämpft, wie etwa eine Abschaffung der Residenzpflicht, wobei auch hier wieder betont werden muss, dass dafür die jahrelangen vorherigen Kämpfe mindestens genauso wichtig waren – nur wurde es durch die zeitliche Nähe als Erfolg der neuen Mobilisierung aufgenommen (Jakob 2016b). In den nächsten Monaten und Jahren, vor allem bis 2014, folgte eine Aktion auf die andere. Von Berlin aus wurden weitere Bustouren durch die Lager in ganz Deutschland organisiert – anknüpfend an die Lagertouren von The VOICE und der Karawane. Insbesondere mit der »Refugee Revolution Bustour« von Anfang 2013 wurden Geflüchtete an verschiedenen Orten über die Proteste informiert. Die Tour wurde am 23. März mit einer Demonstration in Berlin beendet (International Refugee Center 2015: 50).

Mit den Touren kamen auch immer neue Geflüchtete nach Berlin und lokale Kämpfe konnten sich vernetzen, wobei oftmals Berlin als zentraler Ort fungierte. In Berlin selbst gab es zahlreiche weitere Demonstrationen, Hungerstreiks und Besetzungen. Bedeutung erlangte vor allem die Besetzung einer leerstehenden Schule in der Ohlauer Straße, in der die Aktivist*innen ein *International Refugee Center* errichten wollten und zahlreiche Projekte ausprobiert wurden (ebd.: 144). Die Berliner Protestgruppe erlebte zunächst große Unterstützung durch viele Berliner*innen und sogar Annäherungen von Seiten der Politik. Insbesondere auf die Grüne Bezirksbürgermeistern von Friedrichshain-Kreuzberg, Monika Herrmann, setzten sie viel Hoffnung. Jedoch wurden alle Hoffnungen bitter enttäuscht, Absprachen von Seiten des Senats nicht eingehalten, einige Geflüchtete beteiligten sich sogar unter der Vorspiegelung falscher Versprechen an der Räumung des O-Platzes 2014. Auch die Schule unterlag einer politischen Zermürbungstaktik und aggressiver Polizeieinsätze, die 2015 Teile Kreuzbergs in eine polizeilich abgeriegelte Zone verwandelten, was aber auch viel Solidarität für die Geflüchteten hervorrief (ebd.: 38-110).

ten nicht mehrere im Protest erfahrene Refugees, besonders Iraner, seit mehreren Monaten mobilisiert und geplant, wäre der Protest so nicht zustande gekommen (siehe Kapitel Intellektuelle und Organisation).

Es gab und gibt viele verschiedene Gruppen, die zu bestimmten Themen arbeiten und zahllose Projekte, die auf verschiedene Weise mit dem Oranienplatz verbunden waren und sind²⁵. Sehr wichtig ist in diesem Kontext die Gruppe »International Women* Space«²⁶, die sich als ein Frauen*raum in der besetzten Schule gründete und inzwischen zu einem feministischen Netzwerk angewachsen ist, das die Geschichten geflüchteter Frauen* sicht- und hörbar macht. Ergebnis sind unter anderem die Bücher *In our own words* (International Women* Space 2018a) und *We exist, we are here* (International Women* Space 2018b). 2017 organisierten sie eine Konferenz mit dem Titel »Als ich nach Deutschland kam...«, bei der Geschichten und Kämpfe migrantischer Frauen* aus verschiedenen Jahrzehnten miteinander in Bezug gebracht wurden. Die Panels wurden als Buch veröffentlicht (International Women* Space 2019).

Um in die Vorstellung der Gesprächspartner*innen aus Berlin einzusteigen, muss ich kurz einen Umweg über meinen Zugang in die Bewegung machen. Anders als viele Projekte, die einen dauerhaften Aktivismus in Berlin erfordern, waren für mich die Bustouren und Märsche immer eine gute Möglichkeit, sinnvoll meine Unterstützung anzubieten. In der Zeit von 2014 bis 2016 war ich bei zwei Bustouren und dem transnationalen »March for Freedom« von Straßburg nach Brüssel im Mai und Juni 2014 (International Refugee Center 2015: 68-73), mit dem Forderungen an die EU gerichtet wurden, als Fahrerin beteiligt. Hierüber habe ich ich einige der späteren Gesprächspartner*innen kennengelernt.²⁷ Der Kontakt zu meinem ersten Gesprächspartner in Berlin, Turgay Ulu, bestand jedoch bereits länger. Seit 2009 war ich bei No Lager Osnabrück aktiv, einer Gruppe, die 2000 gegen das Abschiebelager Bramsche-Hesepe in der Nähe von Osnabrück entstand und die insbesondere 2014/2015 durch die Blockade von rund 40 Dublin-Abschiebungen bundesweit bekannt wurde (Doppler 2015). Im Kontext der Proteste gegen Bramsche-Hesepe lernte ich 2011 den türkischen Journalisten und Kommunisten Turgay Ulu kennen, der ab 2012 einer der bekannteren Akteure in der Organisation des bundesweiten Protests wurde. Diese Bekanntschaft ist insofern entscheidend für diese Arbeit, als die Erinnerung an eine gedolmetschte Theoriediskussion zwischen ihm und meinem Partner im Herbst 2011 bei der Entwicklung des Themas und vor allem der Methode mit ausschlaggebend war. Basierend auf einem Interview mit Ulu verfasste ich damals einen Artikel mit dem Titel »Ich will nicht integriert werden.« Politische Flüchtlinge und ihr Leben im Lager« (Doppler 2012b). Hier themisierte ich das Lager in Bramsche aber auch Ulus Geschichte. Ich stellte ihn wie folgt vor:

25 Eine Übersicht findet sich z.B. auf oplatz.net unter <http://oplatz.net/groups/> [24.02.2020].

26 Siehe: <https://iwspace.wordpress.com/und> <https://iwspace.de/> [24.01.2020].

27 Eine Reflexion meiner Rolle als Fahrerin erfolgt in der Methodologie.

»Als junger Student beteiligte er sich an antikapitalistischen Protesten in Istanbul und engagierte sich für die Freilassung politischer Gefangener. Dafür kam er selbst ins Gefängnis – erst ›Todesstrafe‹, dann umgewandelt in ›Lebenslänglich‹ so lautete das Urteil. Bis zu seiner Flucht war er 15 Jahre in der Türkei im Gefängnis und noch einmal einige Monate in Haft in Griechenland, auf dem Weg nach Deutschland.« (Ebd.)

Ulu publiziert als »marxistischer Journalist gegen Kapitalismus« (I.UÜ 1.18-19) regelmäßig in türkischen marxistischen Medien. Er ist Teil der Mediengruppe O-Platz, die mit oplatz.net, dem Movement-Magazin, der Zeitung *Daily Resistance* usw. dem vielen Schreiben über Geflüchtete aus privilegierter Position »News from Inside« (so der Slogan von oplatz.net) entgegensezten. Seine Texte sind oft poetisch und zeichnen ein romantisches Bild vom Widerstand, vom Leben und Kämpfen auf der Straße. Mit dem Text »Revolutionismus in Europa ist Hobby-Revolutionismus« (International Refugee Center 2015: 182-183) kritisiert er die deutsche Linke für ihren »Feierabend-Aktivismus«.

Das Gespräch mit Ulu vom März 2016 unterscheidet sich in drei Punkten grundlegend von den anderen Gesprächen: Ulu hat Marcuse bereits in der Türkei im Gefängnis gelesen und sich auf unser Interview durch das nochmalige Lesen einiger Texte vorbereitet²⁸, ich hatte meinen »Fragebogen«, also die Marcuse-Zitate zum gemeinsamen Diskutieren (siehe Abschnitt 4.4), noch nicht ausgearbeitet, und es ist das einzige gedolmetschte Gespräch. Dolmetscherin ist Nadiye Ünsal, Politikwissenschaftlerin und ebenfalls Aktivistin aus dem O-Platz Kontext, die selbst auch Texte zur Bewegung geschrieben hat. Ihr Artikel »Challenging ›Refugees‹ and ›Supporters‹. Intersectional Power Structures in the Refugee Movement in Berlin« erschien in unterschiedlichen Versionen zum einen im Movements Magazin, zum anderen in *movements – Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung* (Ünsal 2015). Über die von ihr thematisierte Verschränkung von Rassismus und Sexismus in der Bewegung haben wir im Anschluss an das von ihr gedolmetschte Gespräch kurz gesprochen. An einigen Stellen im Gespräch mit Ulu bringt Ünsal zudem ihre eigene Meinung mit ein bzw. fängt eine Diskussion mit Ulu an, die sie dann für mich zusammenfasst. Das Gespräch fand an zwei Terminen im Abstand von einer Woche in einem kurdischen Café in Berlin Kreuzberg statt.

Zweiter Gesprächspartner aus Berlin ist Bino Byansi Byakuleka²⁹, der in Uganda bereits in der Schule begann, sich für die Rechte der Schüler*innen und gegen

28 Ein türkisch sprechender gemeinsamer Bekannter von Ulu und mir hatte mir geholfen, einige türkische, frei verfügbare Texte Marcuses im Internet herauszusuchen. An dieser Stelle vielen Dank dafür an Lukas Kozyra.

29 Bino Byansi Byakuleka ist Patras Bwansi's Künstlername, vgl. *My name is Bino Byansi Byakuleka* (Ziemke und Bwansi 2015).

sexualisierte Gewalt (Ziemke und Bwansi 2015: 14) zu organisieren. In dem Essay »My name is Bino Byansi Byakuleka« (ebd.) schreibt er über sein Leben und Kämpfen in Uganda und jetzt in Deutschland. Byakuleka kam aus einem Lager in Bayern mit dem beginnenden Protest nach Berlin und wurde dort, wie auch Ulu, zu einem der bekannteren Gesichter des Protests³⁰. Er gründete 2013 die *African Refugees Union* (ARU), die auf der Homepage mit »A Black Refugees Civil Right Movement in Berlin« untertitelt ist³¹. Er ist Mitbegründer eines Radioprojekts, das »We are born free«-Radio. In seinem Schreiben und Reden und seiner Kunst zeigt er (post)koloniale Kontinuitäten auf, indem er sich beispielsweise immer wieder auf die Berliner »Afrika-Konferenz« von 1884/5 und Schwarze Widerstandskämpfer*innen beruft³². In seinem Manifest zeichnet er zudem nach, in welchen Schrit-

30 Byansi Byakuleka in seinem Essay: »Ok, I have a meeting at 10. With? Let me see, oh yes, initiative x who want to speak to me about an event they are planning. But at 11 I have to be at this ›Verein‹, we are going to open a refugee café there in two months time, for exchange between students, locals and refugees ... I still have to find out where to go. (The phone rings) Hang on ... Hello? Yes, I am fine, how are you? What can I do for you? ... Ok, can you call me back tomorrow, we need a little time to talk and I have a meeting now ... hang on ... around three? Oh no wait, at 2, that could work. Ok, I look forward to speaking to you. Ok, in a minute there is the theatre group who want to work with us. And in the early evening I lead an ARU meeting, the African Refugee Union. Now we are preparing an event in honour of Mandela next month, no this month, its this month, tomorrow we start preparing the exhibition ... it will be there for a month, until ... April ... Following that on the 15th we shall have the actual event. We are also planning other things. Next month we will start the programme at Humboldt University, a weekly programme, to talk about our political problems in Germany, and to see how refugees can be integrated into the university to continue their studies. We are also coordinating something with the Free University. (The phone rings) Hello, I am Bino Byansi ... ah yes, hello! ... yes, ok – Patras ... when did you want to meet? You sent the email? Ok, but I don't know, if I am in Berlin then, there is an appointment with a syndicate, with a trade union in ... Frankfurt, I have to check the dates. Aha, I have to be there? Ok, I will be there. Let me call my colleague, and ask when exactly we go to this meeting in Frankfurt ... and late tonight there is an event in a theatre, Asylum Monologues, I am a speaker on the podium for the discussion afterwards ... where is it again?« (Ziemke und Bwansi: 10-11)

Das Zitat, in dem Byakuleka einen normalen Tag in Berlin beschreibt steht exemplarisch für das beschäftigte Leben einiger in einer bestimmten Szene bekannt gewordener Aktivist*innen rund um den O-Platz-Protest, wie ich es bei meinen Besuchen auch wahrgenommen habe. Das war sicherlich nicht der Alltag von den O-Platz-Besitzer*innen, die nicht das soziale, sprachliche, intellektuelle Kapital hatten, so mit der Berliner linken Szene in Verbindung zu kommen.

31 Siehe: <https://africanrefugeesunion.wordpress.com/> [24.01.2020].

32 Siehe etwa das Manifest »We are born free«: <https://www.mikrotext.de/wp-content/uploads/2015/01/manifesto-wearebornfree.pdf> [24.01.2020]. Daraus: »It may be too easy to say that we are here because of the Berlin conference 1884 and its consequences, but the facts and connections must be acknowledged within the German society and by the authorities. [...] There are countless other examples that destroyed the balance of life in Africa and con-

ten Refugees zu einem angstfreien, menschlichen Leben kommen können und wie somit eine wirkliches Zusammenleben in Deutschland gelingen kann – ein Prozess der viel Selbstreflexion und kollektive Auseinandersetzungen vor allem bei Deutschen, aber auch bei allen Beteiligten erfordere.

Ich kannte Byansi Byakuleka zuvor durch seine Präsenz in der Berichterstattung über den O-Platz, der Kontakt kam über Ulu zustande. Zufällig war zum Interview im September 2016 im K-Fetisch in Neukölln eine Bekannte von Women in Exile dabei, mit der ich mich vorher getroffen hatte. Byansi Byakuleka kannte No Lager Osnabrück von den Abschiebeblockaden, sodass ich auch hier eine Referenz als Aktivistin hatte. Der Name Herbert Marcuse sagte Byakuleka noch nichts, aber im Interview ergaben sich sehr viele Verbindungslien zu seiner eigenen Theorie, sodass er abschließend erklärte: Philosophen wie Marcuse »are our prophets« (I.AB 52.15). Anfang 2017 trafen wir uns nochmal, jetzt zu einer Gruppendiskussion mit Napuli Paul zum Thema Angst, woraus ein Artikel für die Zeitschrift Psychosozial (Doppler 2017) sowie in der englischen Version für die Daily Resistance³³ entstand – ein Vorgriff auf mein Vorhaben, diese Arbeit auch für aktivistische Kontexte verwendbar zu machen (siehe Methodologie).

Dritte Gesprächspartnerin aus Berlin ist Napuli Paul – vermutlich die Bekannteste der O-Platz-Besetzer*innen³⁴. Paul ist Menschenrechtsaktivistin und Gewaltfreiheitstrainerin aus dem Sudan, als Vorbild nennt sie Mahatma Gandhi. Sie ist eine Kämpferin, die mit Willensstärke und ihren Prinzipien der Gewaltlosigkeit ohne Angst vor Polizei und Repression viele Menschen motiviert. So hat sie in den letzten Jahren viele Aktionen gestartet vor denen Freund*innen sie warnten, wie etwa ohne Papiere quer durch Europa zu touren oder nach der Räumung des O-Platzes allein tagelang einen Baum zu besetzen³⁵. Privatleben und Politik betrachtet sie nicht getrennt. Ihre Prämissen ist, jetzt zu handeln und sich keine Sorgen um die Zukunft zu machen:

»I do what I want to do and I have to pass obstacles. Obstacles come not only from the system, even from your surrounding [...]. They sometimes tell you: Are you crazy? What are you doing? But you have to go. For me, I walk my talk, you know?«

tinues to do so until today. The colonies fragmented and divided African societies which produced civil wars until today [...]« (Byansi Byakuleka 2015: 5).

33 Siehe: <https://oplitz.net/reflection-fear-put-it-a-discussion-on-fear-and-how-to-overcome-it-in-refugee-protest/> [24.02.2020].

34 Napuli Paul hieß Napuli Langa, seit ihrer Hochzeit Anfang 2015 heißt sie Napuli Görlich, möchte aber lieber mit dem Vornamen ihres Vaters, also Paul, als zweiten Namen zitiert werden. Paul ist in Berlin regelrecht berühmt, so berichtete z.B. die Berliner Morgenpost über ihre Hochzeit: <https://www.morgenpost.de/bezirke/friedrichshain-kreuzberg/article136996224/Baumbesetzerin-vom-Oranienplatz-feiert-Hochzeit.html> [24.01.2020].

35 Siehe: <http://taz.de/O-Platz-Aktivistin-ueber-Fluechtlingspolitik/!5289936/> [24.01.2020].

When I decide, I do it. I only say: Are you with me? If you are not with me, thank you.« (I.P 20.50-21.8)

»I walk my talk« und »Expect the best« sind zwei Sätze, die oft von ihr zu hören sind. Diese Radikalität legt sie beispielsweise auch im Umgang mit Sexismus an den Tag: Handeln, nicht zuschauen, wie in Kapitel sechs deutlich wird.

Durch ihre Erfahrungen mit Methoden der gewaltfreien Konfliktlösung konnte sie viele kritische Situationen am O-Platz oder auch der Schule deeskalieren, wie ich selbst einige Mal mitbekommen habe. Inzwischen hat sie den Verein »Black and White for Human Rights« gegründet und war 2017/18 mit Workshops unter dem Motto »World Refugees Let Fear Go« in Europa und Afrika unterwegs, in denen sie geflüchtete und nicht-geflüchtete Aktivist*innen für den alltäglichen und politischen Kampf stärkt. Ich kannte Paul seit 2013, als ich ein paar Tage am O-Platz war. Das von Byakuleka beschriebene von Termin zu Termin hetzen der O-Platz-Aktivist*innen nahm ich auch bei ihr wahr und Paul erinnerte sich später verständlicherweise nicht mehr genau an mich. 2015 war ich Fahrerin einer weiteren Bustour zu Geflüchteten in Lagern und auf langen Autofahrten war Zeit für Gespräche und für mich die Möglichkeit, viel von Pauls Wirken in der Bewegung mitzubekommen. Sie ist oftmals die einzige geflüchtete Frau bei Aktionen und wollte sich nicht wie viele andere auf das Arbeiten in Frauen*räumen und Frauen*kollektiven fokussieren. Sie erzählt, dass sie mit neun Brüdern und einem recht autoritären Vater schon früh gelernt habe, sich gegenüber dominanten Männern durchzusetzen (I.P 32).

Unser Gespräch fand im September 2016 in ihrer Wohnung in Berlin-Friedrichshain statt. Sie nahm immer wieder Bezug auf ihre Familiengeschichte und ihr Privatleben – dass der Satz »das Private ist Politisch«, den ich dann einbrachte, ein alter Slogan der Frauenbewegung ist wusste sie nicht, freute sie aber (I.P 24.46-25.3). Dieses Gespräch war von allen das lockerste, die Referenzen auf Marcuse waren sehr vereinzelt. Allerdings sagte sie mir, dass sie mich kenne und mir vertrauen würde, ich also unser Gespräch mit Marcuse analysieren dürfe.

Vor allem im Gespräch mit Paul wurde deutlich, welche Lücke die Räumung des O-Platzes in der Refugee-Bewegung in Deutschland hinterlassen hat und wie wichtig solche Orte des Zusammenkommens für radikale Praxis sind³⁶. Die politische Bedeutung des Oranienplatzes heben auch Ataç et al. hervor:

»Nichts ist mehr wie es einmal war. Mit dem Protestcamp am O-Platz haben sich die Geflüchteten einen sozialen Raum und eine Stimme innerhalb der Gesellschaft verschafft. Durch intensive Öffentlichkeitsarbeit und diverse Aktionen gelang es ihnen, die grenzüberschreitende Mobilität und deren Kontrolle sowie na-

36 Natasha King nennt solche Orte (mit Bezug auf John Holloway) »Communities of Justice« (King 2016: 70). Siehe zu temporärer Community als Vorgriff auf Zukünftiges Abschnitt 6.1.

tionalstaatliche Ein- und Ausschlüsse zu einem Thema zu machen, über das nun breit und kontrovers diskutiert wird.« (Ataç et al. 2015: 1)

Dennoch betont Paul im *Movement Magazin* die Bedeutung der vielen verschiedenen Kämpfe:

»The movement's most important expression are the countless different actions and common struggles which emerged from it, which read such a large public and change many people's opinions. Many firm communities and friendships emerged, which cross borders everyday and will persist to resist against the existing migration and asylum policies.« (International Refugee Center 2015: 64)

Zum Berliner Zusammenhang wurde im Vergleich zu den anderen Protestorten auch am meisten publiziert. Von einigen Aktivist*innen wurde eine Kritik an den vielen Uni- und Kunstprojekten, die im Rahmen des O-Platzes gemacht wurden, geübt. Die Kritik richtete sich an die vielen Forscher*innen, die Interviews wollten, aber nicht richtig aktivistisch involviert waren (siehe dazu auch Methodologie). Die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis zwischen geflüchteten und nicht-geflüchteten Aktivist*innen, die Unterscheidung von Solidarität und Hilfe und die Frage der Dominanz ist in mehreren Arbeiten Thema, die sich mit dem O-Platz beschäftigen. Theresa Mair, die Aktivistin am O-Platz war, behandelt in ihrer Bachelorarbeit (Mair 2015) das Verhältnis zwischen geflüchteten Aktivist*innen und Supporter*innen aus einer kritisch dekolonialen Perspektive. Letztere seien teilweise mit ihrer Dominanz als kolonial empfunden worden (ebd.: 55). Auch Simin Fadaee übt eine starke Kritik an Supporter*innen (Fadaee 2015).

Fazila Bhimji gibt aus ihrer Space-zentrierten Perspektive eine gute Übersicht über die Proteste in Berlin (Bhimji 2016). Der Aufsatz »Der Marsch der protestierenden Flüchtlinge von Würzburg nach Berlin und ihr Protest bis heute« (Glöde und Böhlo 2015) ermöglicht ebenfalls Einblicke in die zahlreichen besonderen Hindernisse, denen politisch aktive Refugees ausgesetzt waren und sind, etwa dadurch, dass viele Protagonist*innen oft nicht wussten/wissen, wo sie überhaupt schlafen sollen. Sie ziehen für den Oranienplatz den Schluss, dass es »nicht gelungen ist, die Legitimität der Forderungen der Flüchtlinge und den Skandal des Umgangs mit ihnen breiten gesellschaftlichen Kreisen nachhaltig zu vermitteln« (ebd.: 84). Kritik richten sie dabei an die Unterstützerszene, insbesondere auch Vertreter*innen von Menschenrechtsorganisationen, von denen sie sich eine stärkere Parteinahme und mehr Empowerment erwartet hätten:

»Wichtig wäre gewesen, mit den Flüchtlingen nicht nur Interviews zu machen, sondern professionelle Unterstützung z.B. in Form von seriösen Medienkontakten, Workshops und Seminaren anzubieten, eine größere Unterstützungszone für das tägliche Überleben zu organisieren« (ebd.).

Laura Lambert und Holger Wilcke haben die Politik des O-Platzes (Wilcke und Lambert 2015) mit Jaques Rancière untersucht und schreiben von »acts of becoming visible«. Ebenso wichtig sei aber auch, dass an Orten wie dem O-Platz und der Schule in der Ohlauer Straße unsichtbare Politiken ermöglicht worden seien, da sich hier »Geflüchtete im Verborgenen gesellschaftliche Anteile wie Aufenthalt und Arbeit erkämpfen [konnten], ohne den Gefahren der polizeilichen Zählung ausgesetzt zu sein« (ebd.: 11). Als besonders wichtig beschreiben sie den Austausch von Informationen, die Rechtsberatung und die sich über diese Orte ergebenden Job-Möglichkeiten. Elias Steinhilper (2017: 80) hebt als Besonderheit der Bewegung neben der Verwurzelung in der Stadt Berlin die transnationale Vernetzung sowie den Erfahrungshintergrund vieler Refugees, der zu einem Willen politisch aktiv zu sein geführt habe, als ausschlaggebend für die zeitweilige Präsenz der Refugee-Bewegung in Berlin hervor.

München und Bayern: Arash Dosthossein und Narges Nasimi

Obwohl Berlin als der wichtigste Kristallisierungspunkt der Refugee-Bewegung gesehen werden kann, spielt auch Bayern eine wichtige Rolle. Die intensivierte Phase des Refugee-Protests begann 2012 in Bayern. Nach dem Protestcamp und Hungerstreik in Würzburg Anfang des Jahres, dem Marsch von Würzburg nach Berlin im Spätsommer, dem daran anschließenden Hungerstreik am Brandenburger Tor (während zugleich der Oranienplatz besetzt wurde) setzte *Refugee Struggle for Freedom* (folgend: RSfF) ab Ende 2012 ihren Protest hauptsächlich in Bayern weiter fort. Grund dafür war auch, dass sich bereits zu Beginn die streikenden Refugees und die Unterstützer*innenstruktur in Berlin in die Menschen teilte, die einen Hungerstreik machen bzw. unterstützen wollten und jene, die das (zumindest zu dem Zeitpunkt) ablehnten (Stierl 2019: 37). In Bayern folgte 2013 ein weiterer – von massiver Repression begleiteter³⁷ – Marsch von Würzburg und Bayreuth nach München, sowie mehrere Besetzungen: des Büros des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB), des Rindermarkts und vor dem Sozialministerium, dann 2014 auf dem Sendlinger-Tor-Platz, meist in Kombination mit einem (trockenen) Hungerstreik (S.I.L.A. Autor_innenkollektiv 2016: 90). Im März 2013 organisierte RSfF in München einen Kongress, auf dem die Non-Citizen-Theorie vorgestellt und diskutiert wurde. Grundlegender Text hierzu ist »Zur Position ›Asylsuchender‹ und ihre Kämpfe in modernen Gesellschaften« von Omid Moradian³⁸: Entgegen dem

37 Siehe International Refugee Center 2015: 58-59.

38 Die Seite <https://www.refugeetaction.net>, auf der der Text eingestellt war, existiert nicht mehr. Hier war auch Moradian als Autor angegeben, wenngleich aus dem Gespräch mit Arash Dosthossein und auch der Rezeption klar wird, dass er auf Gruppendiskussionen basierte. Verfügbar (allerdings ohne Autorennamen) ist er weiter unter: <http://praxies.org/?p=4239>

Aktionsansatz vieler Gruppen sei nicht Rassismus das Hauptproblem, sondern die Rechtsform, die Menschen in Staatsbürger*innen- und Nicht-Staatsbürger*innen einteile bzw. der Kapitalismus, der die Schaffung der Anderen durch Gesetze und unterstützt durch Rassismus brauche. Der Text wird in den Kapiteln 5-7 an mehreren Stellen diskutiert. Mit der Non-Citizen-Theorie ging ein klares Aktionsmodell einher, welches alle Entscheidungsfindung im Kampf den Non-Citizen überlässt, von allen anderen Aktivist*innen wird Support gewünscht und eingefordert. Diese Position war eine Reaktion auf entmündigende Haltungen deutscher Aktivist*innen und ist in einem Workshop mit Feminist*innen entstanden. Theoriebezüge waren Hannah Arendt und Black Power. Das Positionspapier, Debatten um Citizenship sowie die Diskussionen um das Thema Hungerstreik werden mit Bezug auf Marcuse ausführlich in Teil II thematisiert.

Arash Dosthossein war von Beginn an einer der treibenden Kräfte bei RSFF und ist immer noch in München aktiv. Das erste Mal traf ich ihn 2014 in München bei einer Konferenz des Netzwerks für Kritische Migrations- und Grenzregimeforschung (kritnet), bei dem Aktivist*innen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zusammenkamen und sich über die Kämpfe austauschten. Das von den Organisator*innen unter dem Titel »Lessons from the Struggles. A Collage« (From the Struggles Collective 2015) aufgearbeitete und in Movements 1 veröffentlichte Dokument ist Zeugnis von dem spannenden Tag, der mich bestärkt hat, meine Forschung in die Richtung Reflexion der Praxis auszurichten (siehe Methodologie). Das zweite Mal traf ich Dosthossein bei der *International Conference of Refugees and Migrants: The Struggle of Refugees – How to go on?*³⁹, die im Hamburger Kampnagel-Theater stattfand und von Lampedusa in Hamburg (s.u.) gemeinsam mit Kampnagel ausgerichtet wurde⁴⁰. Hier habe ich Dosthossein das erste Mal gefragt, ob er an einem Gespräch über Marcuse und heutige Kämpfe Interesse hätte, und er stimmte zu. Seit 2015 arbeitet Dosthossein mit Narges Nasimi zusammen, ebenfalls marxistische Iranerin, die zuvor in München vor allem mit feministischen Gruppen zu tun hatte, jedoch mit dem dort praktizierten Feminismus nicht einverstanden war⁴¹. Sie beziehen sich weiter auf das 2013 veröffentlichte Papier, haben aber auch einige Veränderungen und Ergänzungen vorgenommen. Als es dann im Herbst 2016

[24.02.2020]. Vieles aus dem ursprünglichen Text ging auch in Dosthosseins und Nasimis Artikel von 2020 ein (s.u.).

39 Siehe: <https://www.kampnagel.de/de/programm/the-struggle-of-refugees-how-to-go-on/> [24. 01.2020]

40 Diese Konferenz wurde von einigen Refugee-Aktivisten kritisiert, da sie auch als ein großes Event empfunden wurde und gar nicht so selbstorganisiert wie proklamiert gewesen sei (siehe 7.1). Spannend und wahrscheinlich der wichtigste Outcome war jedoch die Bühnenbesetzung durch Frauen*, die aus dem Frauen*Raum heraus kamen und das Hauptpodium übernahmen. Siehe mehr dazu in 6.2).

41 Siehe ebenfalls Abschnitt Feminismus/Weiblichkeit.

zu einer erneuten Besetzung und Vorbereitung eines Protestmarsches in München kam, war ich für wenige Tage Fahrerin des Kochteams. Nach dem Marsch trafen wir uns dann zum Gespräch.

Das Gespräch ging über zwei Tage, da wir jedes Marcuse-Zitat sehr detailliert analysierten und diskutierten. Der erste Teil war am 24.10. im Kafe Marat, dem autonomen Zentrum Münchens, in welchem parallel ein Non-Citizen-Plenum nach Ende des Marsches abließ. Wir wurden daher immer wieder unterbrochen und setzten die Diskussion am nächsten Tag in Dosthosseins Wohnung fort. Insgesamt redeten wir über sechs Stunden. Dosthossein bedankt sich nach der ersten »Sitzung« bei mir dafür, dass ich Nasimi und ihn mit diesem Interviewformat als Theoretiker*innen ernst nehmen würde und wünscht sich mehr Theorie-Diskussion direkt in der Bewegung, auch wenn das im »intellektuellen Zimmer« sicher bequemer wäre: »I think this is exactly the place to take the ass and sit – even though it is heavy, of course it is difficult – and make theoretical discussions in the practical movement« (I.DN 28.28-31). Dosthossein betont im Gespräch immer wieder, dass er Leninist und Materialist sei. Er bezieht sich auf Texte von Marx, Lenin und Luxemburg. Gegenüber Marcuse und Kritischer Theorie generell hat er einige Vorbehalte, die sich jedoch im Gespräch teilweise auflösen. Insbesondere einige psychoanalytische Elemente lehnte er ab. Nasimi hingegen sieht meist große Übereinstimmungen zwischen Marcuse und ihrer Analyse. Einige Tage nach dem Gespräch zitieren sie Marcuse sogar in einer Pressemitteilung (siehe 4.2).

Wien: Monika Mokre und Mohammad Numan

Nicht nur in Deutschland, auch in vielen anderen europäischen Ländern (teils inspiriert durch die Proteste in Deutschland) kam es ab 2012 zu intensivierten Mobilisierungen. In Österreich errichteten nach einem Protestmarsch rund 300 Menschen aus dem Lager Traiskirchen zunächst ein Camp im Sigmund-Freud-Park in Wien⁴². Später wurde dann die Wiener Votivkirche besetzt und eine Gruppe Geflüchteter organisierte ab Sommer 2013 von einem Kloster aus den Protest. Die Proteste waren von Beginn an von starken Repressionen begleitet, beispielsweise der gewaltvollen Durchsetzung von Abschiebungen geflüchteter Aktivisten⁴³. Dass ich ein Interview mit zwei Aktivist*innen aus Wien aufgenommen habe, war ein Zufall: Ich hatte das Buch *Solidarität als Übersetzung* (Mokre 2015) von Monika Mokre im Sommer 2016 gelesen. Ihren Ansatz, ihre eigenen Erfahrungen im Wiener Protest ethnographisch und mit kleinen Theorieelementen (z.B. Laclau, Adorno, Marx,

42 Siehe: <https://refugeecampvienna.noblogs.org/> [24.01.2020]

43 Ich verwende hier die männliche Form, da, wie Numan und Mokre hervorheben, in Wien nur geflüchtete Männer aktiv waren.

Derrida, Luxemburg) zu reflektieren, fand ich sehr inspirierend. Auf einer Konferenz in Osnabrück zu Abschiebungen fragte ich sie daher, ob sie selbst Interesse an dem Marcuse-Interview hätte und ob sie auch geflüchtete Aktivisten in Wien anfragen könnte. Mohammad Numan hatte Interesse und wir vereinbarten zwei getrennte Interviews an zwei aufeinanderfolgenden Tagen im November. Am Ende hatten wir jedoch ein rund sechsstündiges gemeinsames Gespräch, rauchend und trinkend in Mokres Wohnung. Am nächsten Tag traf ich mich noch einmal kurz mit Mokre, um sie ein paar Sachen speziell zu ihrem Buch zu fragen.

Mohammad Numan ist Pakistaner, geboren und aufgewachsen in Dubai. Als er dort in sozialen Medien etwas Kritisches postete, wurde er vom Geheimdienst nach Pakistan abgeschoben, wo er nie zuvor gewesen war. In der Folge flüchtete er nach Europa. Seinen Aktivismus beschreibt er als Reflexion des eigenen Erlebens, als Ausweg aus der Frustration nicht nur über die eigene Situation, sondern die Situation vieler Menschen, die sich in Protest entladen musste: »I came to have a dream of [...] freedom of living, of life – and it was never true. [...] frustration was there on a high level. So it had to come out and it came out in 2012« (I.MN 4.41-44). Im Protest versteht er sich als Dolmetscher und als Übermittler, von allen Gesprächspartner*innen erschien ihm die Ansprache als Intellektueller oder politischer Anführer am wenigsten passend. Er sagte, sich noch nicht viel mit Theorie beschäftigt zu haben, studierte aber zum Zeitpunkt des Gesprächs an der Akademie der bildenden Künste, wo er auch mit kritischen Theorien in Berührung kam. Am Ende unseres Gesprächs stellte Numan Überlegungen an, wie er Marcuse in einer anstehenden Arbeit verwenden könnte.

Mokre ist Politikwissenschaftlerin an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Sie bezeichnet sich als Feministin und Marxistin und gibt an, aus einem trotzkistischen Kontext zu kommen. Die Refugee-Bewegung schätzt sie als »das wichtigste politische Ereignis in Österreich seit Jahrzehnten« (Mokre 2015: 9) ein. Sie war seit der Kirchenbesetzung aktiv an der Organisation beteiligt.

Die dominierenden Themen in diesem Gespräch waren die massiven Probleme mit Sexismus in der Bewegung sowie Fragen nach Identität und Solidarität. Auch diskutierten wir aktuelle politische Entwicklungen und reflektierten immer wieder, inwiefern die Analysen der 1960er/1970er Jahre noch oder wieder zutreffen. Es ging auch viel um Unterschiede in den Protesten zwischen Wien, Berlin und München.

Weitere Gruppen und Orte

Ich hätte viele andere Orte und Gruppen noch einbeziehen können, an denen es um 2012 zu einer verstärkten Mobilisierung kam, habe mich aber auf die Anfrage von Personen beschränkt, die ich bereits kannte, von denen ich etwas gelesen hatte oder zu denen ich leicht eine Verbindung herstellen konnte. Für ein umfassenderes Bild

fehlt meines Erachtens neben den Stimmen des IWS (s.o.) ein Gespräch mit einem Vertreter/einer Vertreterin der Refugees, die sich unter dem Schlagwort Lampedusa an verschiedenen Orten organisiert haben (Lampedusa in Hamburg oder auch Lampedusa in Berlin oder Lampedusa in Hanau). Diese haben sich, teils auch in Abgrenzung zu streikenden Asylbewerber*innen, mit Bezug auf das Thema Krieg in Libyen und daraus folgende Flucht organisiert und leisten aus dieser Perspektive eine starke Imperialismuskritik. Quellen von und über LiHH sowie meine Eindrücke von der großen Konferenz auf Kampnagel, die im Februar 2016 auf Kampnagel in Hamburg stattfand, fließen in diese Arbeit dennoch ein.⁴⁴ Da viele Aktivist*innen dieser Gruppe einen Aufenthaltsstatus in Italien haben und sich somit mehr oder weniger frei in der EU bewegen können, sie in Deutschland aber überhaupt keine Möglichkeit haben, staatliche Leistungen in Anspruch zu nehmen, ist ihre Hauptforderung das Recht auf Arbeit. Diese Forderung wurde ab 2013 z.B. im Berliner Refugee Strike aufgenommen (s.o.).

44 Aufgrund der späteren fehlenden Präsenz von LiHH in dieser Arbeit möchte ich hier eine etwas längere Vorstellung der Gruppe von Helge Schwiertz und Abimbola Odugbesan zitieren: »Parallel to the struggles occurring since 2012 in Berlin and Munich a self-organized group of refugees that became known as Lampedusa in Hamburg emerged in northern Germany in 2013. It is a protest group of 300-350 refugees mainly from Sub-Saharan Africa, who had previously been migrating to Libya and then fled from the civil war in the country that began in 2011 to Italy. They established their organization as a direct response to European migration laws. Coming from Italy where they had few opportunities to make a living, they challenged the limitations of free movement imposed by the European Dublin Regulation. In Hamburg, the group started to organize and develop collective political claims. Homelessness, the lack of health care, limited access to education, social exclusion and lack of basic social amenities – the deprivation of social rights – were the major challenges that motivated the group to form and organize themselves politically. All of the group members had already gone through the asylum procedure of recognition in Italy, having their identities checked, meaning that they all had Italian resident permits before they came to Hamburg. Thus, having a refugee status issued by the Italian government shaped their social position: As this status that gave them no real access to social rights but some legal possibilities to move within Europe through a temporary tourist visa. For Lampedusa in Hamburg, the permission to work was vital for survival since crisis-ridden Italy had nothing to offer; neither work, nor support for a living. Therefore, their specific positionality shaped their claim for a right to stay and work in Hamburg, which culminates in their main slogan: »We are here to stay!« This powerful slogan challenges the idea that refugees are here only for a temporary amount of time. The protest forms of the group therefore derive their strength from this declaration of legitimate presence. Most of their actions try to enforce this slogan and – together with supporters and networks of solidarity – symbolize that that the group is already part of the local Hamburg community, even though this is denied by the rule of law and repression by the Hamburg Senate. Their political self-organization and mobilization also motivated political groups and civilians in Hamburg who gave humanitarian and political support, showing that the group is part of a common social space« (Odugbesan und Schwiertz 2018: 18-20). Eine weitere gute Reflexion der Proteste in Hamburg findet sich bei Borgstede 2017.

Aus gramscianischer Perspektive nehmen Susi Meret und Elisabetta Della Corte in »Solidarity without borders« (Meret und Della Corte 2016) eine Betrachtung von Lampedusa in Hamburg (folgend: LiHH) vor. Ihre nüchterne Einschätzung des politischen Erfolgs von Lampedusa in Hamburg lautet:

»LiHH has succeeded in creating a major, well-organised, politically motivated refugee movement of historically unprecedented dimensions, with a sizeable impact on Hamburg society and an appeal that manifested itself in broad civil society support, solidarity and direct engagement in the struggle for rights. [...] Despite this, the movement has [...] not made any headway in terms of political recognition of the claims the group has advanced since its formation in early Spring 2013.« (Ebd.: 210)

Auch wenn mit Berlin, München und Hamburg (sowie Wien für Österreich) die wichtigsten Städte der Bewegung seit 2012 beschrieben wurden, fanden auch an vielen anderen Orten in dieser Zeit neue Mobilisierungen statt, die teilweise durch die bundesweite Bewegung inspiriert waren. So besetzten Sudanesischen*innen in Hannover im Mai 2014 bis zur Räumung 2016 den Weißkreuzplatz mit einem Protestcamp, in dem sie neben der Situation Geflüchteter vor allem die Kooperation der Bundesregierung mit dem diktatorischen Regime im Sudan angriffen⁴⁵. Und die Stadt, in der ich jahrelang aktiv war, Osnabrück, ist ein schönes Beispiel dafür, dass nicht nur in den großen Städten etwas los ist. Auch an kleineren Orten kommt es immer wieder zu lokalen Konstellationen, die wirkungsvollen Widerstand entfalten. Osnabrück zeigt zudem auch eindrucksvoll auf, dass einzelne Personen, die ich in dieser Arbeit als organische Intellektuelle bezeichne (s.u.), für diese Momente entscheidend sein können.

Osnabrück: Hassan Numan

Eigentlich hatte ich meine Gespräche bereits abgeschlossen, als ich 2017 eine weitere Person kennenlernte, die an meiner Arbeit großes Interesse zeigte und die ich noch einbeziehen wollte. Nachdem in Osnabrück durch Kooperation meiner früheren Gruppe No Lager mit vielen anderen solidarischen Menschen 2014-2015 zahlreiche Abschiebungen durch Blockaden vor den Türen verhindert werden konnten, kam es 2017 zu Blockaden von Abschiebungen im Rahmen des Dublin-Regimes alleine durch Geflüchtete. Durch die Verschärfung der Abschiebepolitik, nach der auch in Niedersachsen (zeitweise eines der Bundesländer mit der liberalsten Flüchtlingspolitik) nun keine Abschiebungen mehr angekündigt wurden,

⁴⁵ Es gibt keine Homepage des Camps mehr, aber hier findet sich ein guter Überblick: <https://www.diesseits.de/titel/reportage/1414623600/wir-kommen-menschen-weil-wir-fliehen-mussten> [24.01.2020].

konnte die Strategie der Blockade von außen nicht weiter funktionieren⁴⁶. In einer Unterkunft, in der überwiegend männliche Sudanesen wohnen mussten (insgesamt lebten dort ca. 400 Menschen) wurden Abschiebungen nun durch kollektive Organisierung der Bewohner verhindert. Mit Trillerpfeifen warnten sie sich gegenseitig vor dem Eintreffen der Polizei. Hassan Numan lebte 2017 in dem Lager aus dem viele Sudanesen abgeschoben wurden, war aber selbst schon länger in Deutschland. Er sah es als seine Aufgabe an, eine führende Rolle einzunehmen (siehe Kapitel sieben). Numan beteiligt sich zudem an dem bundesweiten antirassistischen Netzwerk »We'll come united« (s.u.). Das Gespräch erfolgte 2017 bei mir in Hannover im Kontext einer Aktion meiner jetzigen Gruppe Solinet Hannover mit sudanesischen Geflüchteten, zu der ich Aktivist*innen aus Osnabrück eingeladen hatte.

Erwähnen möchte ich in dieser Einführung und Vorstellung noch den sudanischen Aktivisten Nagi Koko, mit dem ich Anfang 2017 ebenfalls ein Gespräch führte. Leider war nicht genug Zeit und es war sehr unruhig, sodass die Aufnahme nicht verwendbar war. Dennoch möchte ich Koko hier herzlich danken.

Insgesamt habe ich mit elf Menschen gesprochen, wovon neun Geflüchtete sind. Ünsal und Mokre sind ebenfalls wichtige Aktivistinnen der Bewegung, die als Dolmetscherinnen und Organisatorinnen sehr viele Debatten mitbekommen bzw. mitgeführt haben.

In zahlreichen der Gespräche kamen wir darauf zu sprechen, wie meine Diskussionspartner*innen ihre Rolle in der Bewegung sehen und wie sie politische Organisierung im Allgemeinen auffassen. In Kapitel sieben werde ich unter Bezug auf Marcuse ausführlich darauf eingehen, doch schon bereits hier möchte ich die Beschreibung als »organische Intellektuelle« einführen.

Exkurs: organische Intellektuelle

Mit Antonio Gramsci nehme ich an, dass einige geflüchtete Aktivist*innen als Intellektuelle und Sprecher*innen ihrer Bewegung (Gramsci 1967a: 139) gesehen werden können. Die Figur des »organischen Intellektuellen« nach Gramsci lag bereits der Konzeption dieser Arbeit mit zugrunde, wurde allerdings auch von Turgay Ulu, Arash Dosthossein und Monika Mokre ohne vorherige Nennung meinerseits in die Diskussion eingebbracht, was die internationale Bekanntheit Gramscis verdeutlicht.

Zunächst sind für Gramsci alle Menschen Intellektuelle, da jegliche menschliche Tätigkeit durch mentale Prozesse begleitet wird. Jedoch befinden sich in der gesellschaftlichen Ordnung nicht alle in der Funktion von Intellektuellen (Gramsci

46 Zu den Abschiebeverhinderungen in Osnabrück siehe Hinger et al. 2018 und Doppler 2015.

1967b: 409). Bei Intellektuellen unterscheidet er zwischen »organischen Intellektuellen« und »traditionellen Intellektuellen«. Organische Intellektuelle nehmen eine organisierende Funktion ein, weil sie einer Gesellschaftsklasse »Homogenität und Bewußtsein der eigenen Funktion nicht allein auf ökonomischem, sondern auch auf gesellschaftlichem und politischem Gebiet verleihen« (ebd.: 405-406). Traditionelle Intellektuelle hingegen sind diejenigen, die z.B. als Wissenschaftler*innen offiziell diese Funktion haben. Auch herrschende Klassen haben ihre traditionellen Intellektuellen wie organischen Intellektuellen – zu Gramscis Zeit waren das etwa die Intellektuellen der (Land-)Bourgeoisie wie der Klerus, aber auch Verwaltungsbeamte und Wissenschaftler (ebd.: 406-408). Da die Herausbildung der organischen Intellektuellen ein mit der Veränderung der Produktion dynamischer Prozess ist, muss es der Arbeiter*innenklasse darum gehen, zum einen ihre organischen Intellektuellen, z.B. Betriebsräte, zu organisieren und sie nicht zu Intellektuellen werden zu lassen, die im Sinne der Unternehmer agieren. Weiterhin können auch Teile der traditionellen Intellektuellen gewonnen werden. Laut Alex Demirović (1999) sei Gramsci in dieser Hinsicht oft falsch verstanden worden. Linke Intellektuelle, die angesichts ihres Hintergrunds selbst nicht der Arbeiter*innenbewegung, sondern eher der Zivilgesellschaft zuzuordnen sind, meinten, organische Intellektuelle der Arbeiterbewegung werden zu müssen, um solidarisch zu sein. Dabei gehe es um die Positionierung zu und das Handeln in den herrschenden Verhältnissen und nicht darum, zu versuchen, die eigene Klassenposition zu wechseln, was niemals gelingen könne. Demirović fragt also: »Kritisieren sie sie [die herrschenden und eigenen Verhältnisse] und drängen auf die Kompetenzen aller sozialen Gruppen zur Selbsterziehung durch die praktische Veränderung der Zivilgesellschaft, der kollektiven Lebensformen und der gesellschaftlichen Produktion?« (ebd.: 25)

Marcuse als ein klassischer Intellektueller muss und kann demnach nicht organischer Intellektueller der Arbeiter*innen oder Marginalisierten sein, um dennoch als Intellektueller mit ihnen und für sie zu agieren.

Organische Intellektuelle sind Teil der um Hegemonie ringenden gesellschaftlichen Gruppen und bilden sich im Kampf als solche heraus. Wissensvermittlung und Bildung funktioniert dabei oftmals nicht in den Formen, die einer klassischen intellektuellen Tätigkeit entsprechen, sondern kann über ganz andere Formen stattfinden wie ein Vorleben am eigenen persönlichen Beispiel oder durch gemeinsame praktische Erfahrungen, die in konkreten Widerstandssituationen gesammelt werden. Das betont auch Janek Niggemann in Anknüpfung an Gramsci:

»Gramsci warnt vor diesem >aufklärerischen Irrtum<, der einer Illusion aufsitzt: dass alle Gruppen mit den Mitteln der traditionellen Intellektuellen, also systematisch-theoretischem Denken, diskutieren, schreiben, lesen und so ihre Welt-auffassungen ausarbeiten. Oder dass es umgekehrt nur eine gute Praxis, Strenge,

Disziplin usw. braucht, die sich selbst nicht begründet oder theoretisch fundiert ist.« (Niggemann 2014: 219-220)

Der »organische Intellektuelle« ist ein attraktives, in den letzten Jahren in linker, deutschsprachiger Bewegungsliteratur viel zitiertes Bild in der Auseinandersetzung mit Intellektualität und sozialen Bewegungen. In Bezug auf die Refugee-Bewegung sprechen etwa Susi Meret und Elisabeth della Corte von »migrant organic intellectuality« (Meret und Della Corte 2016). Manche Refugees würden zu »architects of new political subjectivities and collective identities« (ebd.: 218-219). Gutiérrez Rodríguez verwendet den Begriff mit Bezug auf »die Position intellektuell arbeitender Frauen in der Diaspora, im Exil und der Migration« (Gutiérrez Rodríguez 1999: 84), im Kontext transnationaler feministischer Organisierung. Die von ihr interviewten migrantischen Frauen tragen im Kontext von antirassistischen und feministischen Widerständen »zur Kollektivierung individueller Erfahrungen bei, indem sie diese in einen strukturellen Rahmen setzen und innerhalb gesellschaftlicher Prozesse verorten« (ebd.).

Auch wenn mit dem Bezug »Refugee-Bewegung« in meiner Studie die kämpfende soziale Gruppe, in der sich organische Intellektuelle konstituieren, deutlich umrissen ist, darf nicht von einer Homogenität ausgegangen werden, und auch die Bewegung der interviewten Aktivist*innen lässt sich nicht einfach als »die Refugee-Bewegung« definieren: die meisten Personen, mit denen ich gesprochen habe, hatten ihre politische Sozialisation/(Aus)Bildung in den Parteien/Gruppen/Universitäten ihres Herkunftskontextes. Sie waren also zum Teil organische Intellektuelle oder auch traditionelle Intellektuelle in den Herkunftsländern, zu organischen Intellektuellen der Refugee-Bewegung wird ein Teil von ihnen auch durch diese Vorerfahrung und nicht ausschließlich durch die hier und auf der Flucht gemachte Erfahrung.

Es gibt eine Übereinstimmung meiner Gesprächspartner*innen darin, dass Intellektualität nicht durch eine Position in Institutionen wie etwa der Universität bestimmt wird. Gerade zu akademischen Intellektuellen, die keinen organischen Kontakt zu Unterdrückten/Bewegungen hielten, ist eine starke Distanzierung vernehmbar – so bei Ulu, der für die ganzen Akademiker*innen von der »Humboldtuni«, die zwar über die Refugee-Bewegung schreiben, aber »den Schlamm des O-Platzes nie berührt haben« (I.UÜ 11.37-39) wenig Respekt hat. Auch Byansi Byakuleka stellt die Frage, durch wen und wie überhaupt definiert wird, was ein Intellektueller ist: »If we talk about intellectuals it doesn't mean that you are intellectual because of your paper [academic] background, there are people [...] intellectually talented, you know?« (I.B 20.11-13) Und nach Paul ist ebenfalls das akademische Wissen nicht ausreichend um sich gesellschaftsverändernd zu betätigen: »You know you are missing part of the experience and exchange« (I.P 38.33).

Der Zugang über die Konzeptionalisierung als organische Intellektuelle erlaubt, meine Gesprächspartner*innen als politisch handelnde, bewusste Subjekte zu verstehen. Sie vertreten alle eine starke politische Subjektivität, die sich in der marxistischen Theorie Gramscis, aber auch Marcuses findet. Über die Figur des Intellektuellen lassen sich zudem Verbindungen zwischen allen Diskussionspartner*innen herstellen. In Abschnitt 4.3 findet diese Diskussion ihre Fortsetzung. Wichtig mit Bezug auf den Anschluss an Gramsci ist dessen Erkenntnis, die er mit Lukács, dem Horkheimer-Kreis und anderen Vertreter*innen des westlichen Marxismus teilt, wonach die objektive Positionierung, z.B. als Lohnabhängige, Frauen* oder Geflüchtete nicht ausreicht, um subjektiv sozialistische, feministische oder antirassistische Position zu beziehen.

3.3 Wie ging es weiter?

Die Aktionsformen Märsche, Camps und Hungerstreik wiederholen sich global und auch in der Geschichte der Refugee-Widerstände in Europa und Deutschland: Die Isolation wird durchbrochen und Räume geschaffen, an denen ein Zusammenkommen jenseits der staatlicherseits für sie vorgesehenen repressiven Strukturen möglich wird. Es entstehen Räume für neue Epistemologien und das Ausprobieren einer anderen Weise sich aufeinander zu beziehen.

Doch was bleibt von der Refugee-Bewegung? Wie erging es den Aktivist*innen von 2012 nach der intensivierten Protestperiode? Die Personen, mit denen ich gesprochen habe, sind alle noch in den jeweiligen Städten aktiv. Strukturell gibt es in ihrer Arbeit gegenüber 2012 starke Veränderungen: war es zunächst ein Kampf auf der Straße und ein ständiger Aktivismus, haben bereits ab 2013 viele der Akteure ihre Kämpfe durch die Gründung von Vereinen und in verschiedensten Projekten formalisiert. Beispiele sind die Vereine *Blacks and Whites for Human Rights* von Napuli Paul, *African Refugees Union* von Bino Byansi Byakuleka oder die *Migrating Kitchen* in Wien. Hier zeigt sich eine Ähnlichkeit zur Arbeit älterer Organisationen wie *The VOICE* oder *WiE*.

Durch Netzwerke, Kontakte, persönliche Beziehungen, die sie durch ihre Übersetzungsfähigkeiten zumeist leicht herstellen konnten, haben sich die aufenthaltsrechtlichen Probleme in vielen Fällen für sie persönlich auflösen können. Vielen anderen Geflüchteten, die 2012 bis 2014 den Protest mit auf die Straße getragen haben, erging es aber ganz anders. Von den Menschen, denen im Kontext der Vereinbarung zur Räumung des Oranienplatzes eine wohlwollende Prüfung ihrer Anträge versprochen wurde, erhielt keine*r einen dauerhaften Aufenthaltsstatus. In dem zwar in Teilen fiktiven, jedoch an wirkliche Ereignisse angelehnten Roman *Gehen, ging, gegangen* (Erpenbeck 2015) wird das Schicksal einiger Lampedusa-Flüchtlinge nach der Räumung des Oranienplatzes eindrücklich geschildert: Sie

kamen zwar zunächst in teilweise abgelegenen Unterkünften unter, erhielten jedoch keine dauerhaften Perspektiven⁴⁷. Auch in Hamburg konnte keine kollektive Lösung erkämpft werden. Viele Lampedusa-Flüchtlinge sind weiter von prekären Hilfsstrukturen, die oftmals auf privaten Kontakten basieren, angewiesen⁴⁸. Diese Ungleichheit zwischen intellektuellen und nicht-intellektuellen Aktivist*innen, um es vereinfachend herunterzubrechen, ist immens und muss auch hier immer mitgedacht werden. Ich habe mit Menschen gesprochen, die sich nicht nur im Protest, sondern auch im Alltag und im Exil leichter wieder ein Leben aufbauen können als andere.

Ein Einschnitt für die Kämpfe der Geflüchteten war der sogenannte »Sommer der Migration« 2015, die darauf folgende »Willkommenskultur« und gleichzeitig der durchgreifende rechte und konservative Backlash. Es ereignete sich eine in den Jahren zuvor unbekannte Polarisierung – von »Refugees Welcome« zu »Alle abschieben« die auch als Antrieb und Spiegel einer gesamtgesellschaftlichen Polarisierung gelesen werden kann. Im Kontext der »Willkommenskultur« engagierten sich viele Menschen für die ankommenden Geflüchteten, was einerseits viele persönliche Beziehungen entstehen ließ und Solidaritäten weckte, andererseits, wie in der Einleitung beschrieben, oftmals auf einem ambivalenten und auch problematischen postkolonialen Verhältnis beruhte. In akademisch-aktivistischen Kreisen führte dies zu einer Diskussion darum, ob »Flüchtlingshilfe« unpolitisch sein kann (siehe Fleischmann und Steinhilper 2017, Della Porta 2018, Painemal und Bahar 2017). 2015 wurden viele Menschen für Themen Geflüchteter sensibilisiert, der Moment zu einer größeren Organisierung und eines Übergangs von Hilfe zu Solidarität wurde aber verpasst. Byansi Byakuleka kritisiert gar, dass die zuvor erkämpfte politische Subjektivität von Refugees nun teilweise wieder verlorenging (siehe Diskussion zu Solidarität am Ende der Arbeit).

47 Der Tagesspiegel schreibt im September 2014: »Denn der vorgestellte Kompromiss, der nach monatelangen und geheimen Verhandlungen unterzeichnet wurde, führte zu keiner Lösung, zu einer Einigung schon gar nicht. Der Flüchtlingsprotest geht seitdem unvermindert weiter, an verschiedenen Stellen der Stadt. Denn einige Flüchtlinge sitzen in Abschiebehaft, einige bekommen die ersten Ablehnungsbescheide von der Ausländerbehörde zugestellt, einige werden in andere Bundesländer abgeschoben. Dabei beteuern viele Flüchtlinge, dass ihnen bei den Verhandlungen mit dem Senat ein Bleiberecht in Berlin versprochen wurde. Samt Arbeitserlaubnis und Sprachkurs.« Online unter: <https://www.tagesspiegel.de/berlin/bezirk-e/friedrichshain-kreuzberg/fluechtlingsprotest-am-oranienplatz-in-berlin-die-geheimen-verhandlungen-zwischen-senat-und-den-fluechtlingen/10762246.html> [31.05.2019]. Auch laut taz wurden »alle Versprechen gebrochen«, siehe: <http://taz.de/Zwei-Jahre-Raeumung-Oranienplatz/!5290694/> [31.05.2019]. Siehe auch die Beschreibung eines von diesen falschen Versprechungen Betroffenen bei Rebekka-Berrin Şengül (2017: 127-128).

48 Siehe beispielsweise eine Reportage im NDR: <https://www.ndr.de/nachrichten/hamburg/Was-wurde-aus-den-Lampedusa-Fluechtlingen,lampedusa308.html> [22.02.2020].

Kann von Erfolg gesprochen werden? Wenn die Bewegung an konkreten asylrechtlichen Veränderungen gemessen werden soll, leider kaum. Teilweise wurde die Residenzpflicht abgeschafft, was aber ebenso mit den bereits jahrelangen Kämpfen gegen dieses Sondergesetz zusammenhing. Im Zuge der Gesetzesverschärfungen 2016 wurde sie dann vielerorts wieder eingeführt. Der Journalist Christian Jakob, der auch in zahlreichen Artikeln in *Jungle World*, *taz* und *analyse & kritik* über die Bewegung geschrieben hat, gibt beispielsweise in *Die Bleibenden. Flüchtlinge verändern Deutschland* (Jakob 2016b) eine Zusammenfassung darüber, was erreicht wurde. Wichtigeres Ergebnis als konkrete rechtliche Errungenschaften sei demnach, dass und wie Geflüchtete die deutsche Gesellschaft mitprägen.

»Flüchtlingspolitik« und Geflüchtete ist seit 2015 zu einem der wichtigsten, wenn nicht der wichtigsten Projektionsfläche geworden. In den letzten Jahren ist durch Kämpfe von Refugees und Migrant*innen auch antirassistische Politik in der deutschen Linken wieder mehr in den Fokus gerückt. Mit dem Bündnis *We'll come united* ab 2017 hat die antirassistische Bewegung wieder ein starkes gemeinsames Netzwerk, das 2017-2019 riesige Antira-Paraden in Berlin, Hamburg und Dresden organisierte und darüber zum einen zahlreichen Gruppen und Bündnissen eine Plattform gibt, zum anderen aber auch Geflüchtete empowert und motiviert, aktiv zu werden. Weitere wichtige Bündniskontexte sind das Solidarity-City-Netzwerk sowie die Seebrücke-Bewegung, die 2018 aus der Kriminalisierung der Seenotrettung entstand. Während insbesondere die Seebrücke eher als ein weißes deutsches solidarisches Projekt mit den Migrant*innen im Mittelmeerraum zu begreifen ist, basiert *We'll come united* auch auf Solidaritätsstrukturen der Refugee-Kämpfe sowie dem Engagement einiger teils seit Jahrzehnten aktiven Antira-Aktivist*innen. Hier haben Lernprozesse stattgefunden, beispielsweise werden Repräsentationsstrukturen kritisch diskutiert und überarbeitet. Im Kontext der sich zusätzlichen rechten Stimmungsmache und von rechtsradikalen Übergriffen der Jahre 2019 bis 2021 (insbesondere die Anschläge in Halle und Hanau) hat sich aus dem *We'll come united* und dem NSU-Komplex-Auflösen-Bündnis das Motto »Migrantifa!« etabliert – antirasistische und antifaschistische Politik werden endlich und wieder breiter zusammen gedacht. Durch die *Black Lives Matter* Bewegung, die nach dem Mord an George Floyd im Mai 2020 auch in Deutschland wächst, kommt es zudem endlich zu einer Sichtbarkeit von PoC-Widerständen.

Die politische Praxis hat sich auch in Theoriebildung widerzuspiegeln. An politischen Ansprüchen zu messen sind nicht nur die Formen, mit denen Wissen verbreitet wird, sondern ebenso die Methoden, mit denen Wissen geschaffen wird. Damit komme ich zur Methodologie.